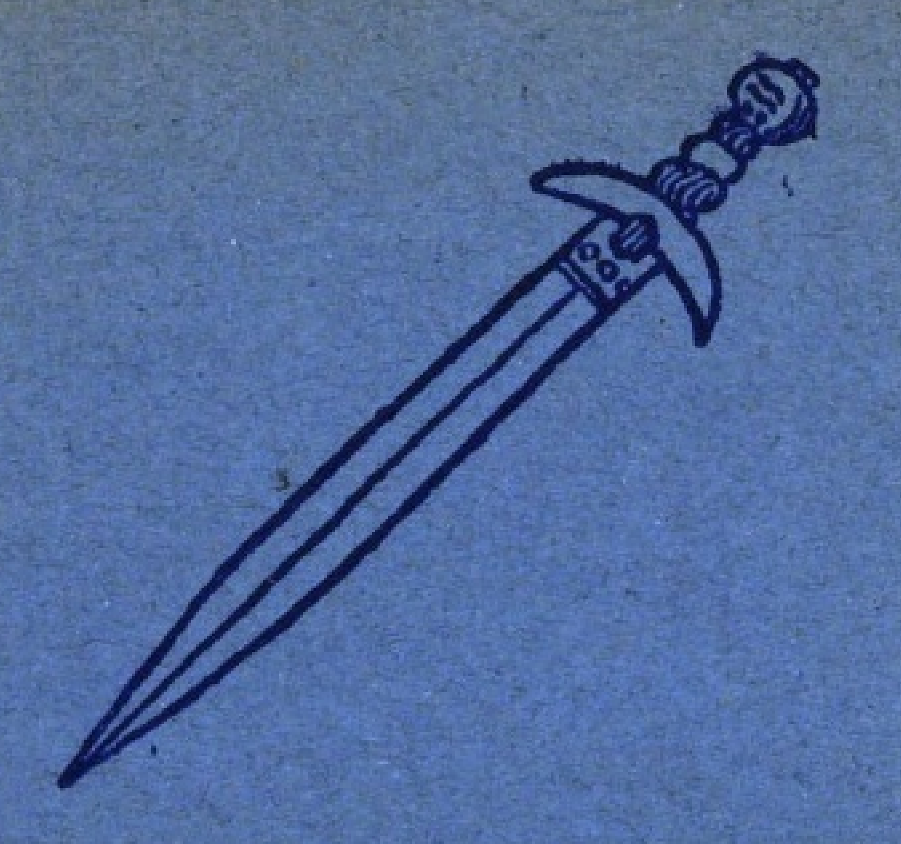


Das Deutsche Merkbuch

Dichtungen für Jedermann

von

Hans Henning Freiherr Grote.

Das deutsche Merkbuch

Dichtungen für Jedermann

von

Hans Henning Freiherr Grote

Erste Auflage



Görlitz
Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger
1921

Dem deutschen Volke

Nur wo Gräber sind, gibt es Auferstehungen.
(Nietzsche.)

Zum Geleit

Aus diesem Buche soll ein jeder wählen,
Was ihm gefällt, mir ist es einerlei.
Mögt ihr den edlen Kern euch fröhlich schälen,
Brecht eure Ketten endlich doch entzwei!
Wenn ihr mich fragt, ich will es nicht verhehlen,
Mir selber galt noch niemals die Partei.
  Von Krieg und Frieden sollt ihr wieder lesen,
  Von diesen Zeiten und was einst gewesen.

Die Welt der Liebe ist ein Wahngebild,
Eh nicht die Liebe uns im Volke brannte,
Eh nicht ein Ruf im ganzen Lande schwillt,
So jeder dankbar seinen Bruder nannte,
Eh nicht das Herz uns im Gebete quillt,
Wenn es zum Vaterlande sich bekannte.
  Ob ihr mich lest von vorn, ob aus der Mitten,
  Ich habe deutsch gedichtet, deutsch gestritten.

Wie einer auszog

(August 1914)

Die letzten reifen Felder sind ein Rauschen
Von Segen. Wundervolle Ährengarben,
In breiten Bündeln scharten sich die gelben,
Ein reiches Land den ewigen Himmel grüßen.
Doch seine Sonne hat ein Purpurleuchten,
Sie zündet Fackeln, Riesenfackeln zündet
Europas Sonne seinen Menschen an,
Den größten Krieg der Erde zu entfesseln.
Ist es ein Gott, der diesen Schrecken dachte,
Der seine Kinder wie von eitlen Sinnen
Verblendete, daß sie das Ungeheure,
Entsetzliche, das niemals je gewesen,
Ein ganzes Erdreich voller Graun lobpriesen?
Soll mich Gesetz in harte Fesseln schmieden,
Die Liebe in ein Meer von Blut zu tauchen,
Wo doch den jungen, schönheitsbangen Sinnen
Die Kräfte mangeln, alles zu begreifen?
Ich kann nicht jauchzen, mag nicht schallend,
Bewunderungsvoll die harten Hände schlagen,
Eh meine Brust der Taten Wahrheit heben.
Denn fessle mich kein menschliches Gesetz,
So ist es mir Gebot des Menschenwandelns,
Der reinen Sprache unseres Völkerglaubens,
Jetzt zu erweisen in der Not der Schlachten,
Im schweren Kampfe um die Muttererde,
Daß Volk der Deutschen, was es längst schon wähnt
Doch nie erprobte, deutsches Volk geworden.
O der Begeisterung Rausch, die Glut der Stund
Verrinnt im Zeitenstrom, eh noch das Jahr

Im Winterschnee den letzten Atem haucht.
Die Ängste wachsen wie die Distelstauden,
Die Flut der Tränen wässert ihr Gedeihen,
Verzagtheit brüstet sich in Lobschalmeien,
Die Kraft wird mürbe, wenn der Wurzel Ranken
Nicht fest verschlungen in der Erde ankern:
Notwendigkeit heißt hier die deutsche Pflicht!
Ich bin kein Fürstendiener, Mensch wie alle,
Bin ich der jüngsten einer von den Brüdern,
Und wo die Ersten sich am Feinde zeigen,
Wo sie zum letzten Siegsturm sich bereiten,
Hell schmettert Avancieren das Signal,
Will ich dem Lande meine Pflicht bezahlen,
Wie es auch komme. Bayern, Preußen, Sachsen,
Ihr andern alle, hört nur einen Namen,
Nur eine Fahne schwingt ob euren Helmen,
Dem ganzen Volke flattre die gewaltige,
Ein deutsches Bannertuch! Es sei der Freiheit,
Die wir aufs neue uns erkämpfen sollen,
Gebieterisch Symbol! Es kommen Tage,
Wer will schon jetzt die langen Zahlen zählen,
Wo längst verrauscht der Taumel der Begeisterung,
Wo des Verstandes Blicke sich euch trüben,
Ihr sinnt und steht im Zweifel banger Fragen:
Dann denkt des großen, heiligen Fahnentuches
Und bändigt euch. Das Beste ist die Pflicht,
Die schweigend wir im heißen Herzen tragen,
Sie bleibt unwandelbar und Fels der Felsen:
Denn wir sind Deutsche! Also zog ich aus.

Vormärsche (1914)

So wie das Schicksal seine Schläge hämmer[t]
Stampft unser Fuß in Eile diese Wege.
Das erste Morgenrot verschwommen dämmert,
Tief reißt die Last, wie eine scharfe Säge,
Weil des Tornisters Wucht die Schultern dräng[t]
Daß sich der trockne Atem uns verengte.

Der Staub die Glieder, das Gesicht verschleier[t]
Wir sind ein Heer und haben keine Seelen.
Ob irgendwo ein Siegesfest gefeiert,
Ob Mütter sich um ihre Knaben quälen,
Wir haben nur den einen Wunschgedanken:
„Marschieren! Vorwärts! Keiner hat zu wanke[n]

Tief sengt das Feuer dieser Sonnenhitze,
Die Augen flackern uns wie Leichenlichter,
Ein Vogelnest hängt schief die schmutzige Mütze,
Schwer rinnt der Schweiß in purpurne Gesichter
So windet sich der Marsch durch lange Tage.
Wann ist die Schlacht? brennt unsere Fieberfra[ge]

Da stäubt ein Reiterschwarm in Hast heran,
Befehle schmettern, rauschend fließt ein Strom,
Der Leib wird Stahl. Hurrah, wir greifen an!
Und ein Gebet rang sich zum Himmelsdom,
Wie wir den Lenker aller Schlachten riefen:
„Hilf Gott! Du aber führe, Graf von Schlieffen

Gefecht

(Major v. Petery, gefallen 24. August 1914)

Das ist geheimnisvolle Sommernacht,
Im Rasseltakte trabt die Artillerie,
Kolonnen stauen, jedes strebt zur Schlacht
Sich vorwärts nur. Ist einer, der es fragt:
„Wie heißt das Dorf?“ „Man schreibt es Arrancy!“

Dann kam der Morgen hinter Höhen vor,
Die ersten Kugeln um die Helme zischen.
Im breiten Raume stand das ganze Korps
Und der Franzose sich in Wut verschwor,
Schrappnells, Granaten blitzen jäh dazwischen.

Rasch vorwärts! jubelt deutsches Sturmsignal,
Uns führt der beste, führt ein stolzer Mann.
Die Silberschärpe ziert den Leib zumal,
Hoch überm Haupt kreist er den Degenstrahl,
Seht, der Major ist allen weit voran.

Die Kugeln mähen uns wie Opferstiere,
Was hilfts, wir müssen unsere Zähne beißen!
„Vorwärts, mir nach, ihr treuen Musketiere,
Zu jenen Höhen euren Sieg ich führe!“
Doch Kugeln spritzen, singen, hetzen, reißen.

Er aber zwang der Seinen Wellen vor,
Aus blauen Augen blitzt ein Licht im Grimme,
In langen Sprüngen raste der Major,
Bis sich der Tod den edlen Mann erkor,
Da brach dem Tapfren die Kommandostimme.

Da lag er sterbend auf erstürmten Höhn,
Umspült, umwogt vom brausenden Gefechte.
Die Welschen zitternd auseinanderwehn,
Ein Hurrah schwillt zum jauchzenden Getön,
Das Bataillon den Fall des Führers rächte.

Sein Blut verquoll, sein Atem wurde heiser,
Um ihn des Todes hundertfältige Mahd.
Jetzt haucht sein Mund ersterbend schon und l
„Mein deutsches Vaterland! Für dich, mein Ka
Tot lag ein Edelmann und preußischer Soldat

Preußischer General
(Marne 1914)

Die Läufe brennen Glut in den Gewehren,
Die Kugeln gierig ihre Stätte fanden.
Tückischer Tod liegt in den Weizenähren,
Die Regimenter schlagen sich zuschanden.
Die Sonne schwehlt und lähmt die kühnen Treiber,
Salzigen Dunstes blähen tote Leiber.

Im Waldsaum aber ballt sich neu ein Haufe,
Ein einziger Wille zwang die müden Männer,
Dem Leutnant nach, so stürzt's im jähen Laufe,
Das Edelroß voran dem Heer der Renner,
Den Welschen wütend in die offnen Flanken,
Daß seine ungebrochnen Reihen wanken.

In stolzer Freude blickt der General
Die kühne Tat und winkt dem hohen Stabe.
Noch kämpft der Feind, doch ist's in letzter Qual,
Schon schweigt die Artillerie. Im scharfen Trabe
Der Feldherr naht mit großem Reitertrosse
Und achtet nicht der surrenden Geschosse.

Wo jener Offizier den Streich geführt
Und eine Schlacht gewann dem ganzen Korps,
Hält Seine Exzellenz. Sein Auge friert:
Das ist der Tod, der hier sein Mahl erkor,
In Leichenhaufen spielt er ein Verstecken,
Wo starre Glieder sich zum Himmel recken.

Dem Leutnant helles Blut vom Herzen rann,
Man fand ihn, weil sie seinetwegen kamen.
Man hob ihn auf, man las das Brustschild dann
Und meldete dem General den Namen.
Der Alte schneuzte sich, rauh war sein Ton:
„Heut gab ich Majestät den letzten Sohn!"

Bei Monchy (1915)

Die Kerze schwehlt, ihr klägliches Geflimmer
Tanzt um der rauhen Männer ernste Züge.
Schwach dringt durch schmale Tür des Tages Schimm
Voll Furcht ob unserer ungeduldigen Rüge.
Mir liegt der Frühling in dem jungen Blut,
Durch enge Pfosten ich die Glieder pferche,
Denn draußen in der Frühlingssonne Glut,
Dicht unserem Graben jubelt eine Lerche.

Patrouille

(Artois 1915)

chtfinstrer März, der Schnee rann längst in Fluten,
e Erde quoll und wand sich schlammzerrissen.
s bleibt die Pflicht und peitscht uns wie mit Ruten,
s jenen Posten wir hinweggebissen.
ch bleibt auch heut uns der Erfolg versagt,
nn der Franzose ist in Nacht zerronnen,
nn waren wir's, die voller List gejagt
ch bargen tief in des Granatlochs Bronnen.
e Stunden wurden uns zu nassem Warten
d Eisesfröste wühlen uns wie Maden.
aber saß in diesem feuchten Garten
d sprach es dumpfen Ton's: Ich will doch Taten!

nn bin vorerst ich niemals mehr gezogen
m kecken Streich hinaus in freies Land.
ich trugen tagelang die Fieberwogen,
krampfte wütender die heiße Hand.
ieb meiner Leute oberster Genosse,
err Fähnrich ist wohl krank?" Ich wurde rot
b meiner Schmach. O säß ich nur zu Rosse
d träf mich in die Brust Soldatentod!
weißen Kissen staunend ich dann dachte,
aß mich gezwungen ernster Ärzte Raten.
ie aus der langen Nacht ich spät erwachte,
b's schmerzend meine Brust: „Ich will doch Taten!"

Zerstörtes Dorf
(Januar 1916)

Auf ödem Pflaster klappern meines Pferdes
Geschwärzte Hufe, und mein Auge späht
Nach rechts und links, ein einzig Lebewesen
In den Ruinen atmend zu entdecken.
Doch die verbrannten Mauerstümpfe ragen
Jammernd und einsam in den Tag hinaus.
Mich fröstelts. Hätt ich endlich nur erreicht
Den Ausgang aus dem Totenreich, da winkt schon
Das Kruzifix! Doch jetzt, — welch seltsam Spiel! —
Seh ich ein Haus, so klein und winzig schier,
Daß die Granaten es, zum Hohne wohl,
So ganz und gar verschont. Im harten Stuhl
Sitzt eine Greisin, kauend lallt ihr Mund
Mit heiserem Tone, unbewegt zur Seite
Der armen Herrin schnurrt ein schwarzer Kater,
Die grünen Augen leuchten heiß und feindlich
Den Fremdling an. Da sieht mich jene Norne,
Und die noch eben leblos, hebt sich mühsam
Und strafft sich hoch, krampft sich am braunen Stuhl.
Ein weißer Schaum quillt auf die magern Lippen,
In Wut reckt sie den Arm. Mich aber zwingt's,
Die braune Stute jählings anzutreiben,
Daß sie in wilder Flucht die Stätte läßt.

Die Schlachten an der Somme

1. Vorspruch.

Wieviel Schlachten habt Ihr geschlagen?
 Zählt, denn wir mögen's nicht mehr!
Wieviel Tote habt ihr begraben?
 Zählt, doch die Erde wiegt schwer!
Wieviel Ruhm habt ihr Helden erstritten?
 Nehmt, denn der Ruhm ist rot,
Und was wir schweigend um ihn erlitten
 War mehr, als furchtbarster Tod!

2.

Trommelfeuer und Infanterieangriff

(Maurepas 25. bis 27. August 1916.)

Die Hölle tat sich auf. In Rauchfontainen
Spritzt turmbauhoch der braune Wiesenlehm.
Der Schwefel webt ein gelbes Diadem,
Wie sich die giftigen Schwaden gierig dehnen.
Dort, wo des Dorfes Leben friedlich wachte,
Ein einziger Donnerschrei schon Tage krachte
Aus aberhundert schwarzen Feuerschlünden.
Die Häuser barsten vor der Eisenkeule,
Verprasselten in bodenlosen Gründen,
Der Langrohrtod,
Der schwarzen Ungetüme zentnerschwere Not,
Der Brandgranaten steile Flammensäule,
Im Jagen, Fauchen, Heulen sie sich finden,
Im übermächtigem Hohne sich zu binden,
Zu tilgen roh für alle Ewigkeiten,
Sie ihren Trommeltod seit Tagen breiten
Auf le Forest.
Das ist nicht mehr nur tiefes Menschenweh,
Was uns umschleicht, wie wir in Löchern kauern,
Daß der Franzosen Sturmkeil wir erlauern,
Gefangenes Wild vermag nicht zu entrinnen.
Weil sich die Feuerkränze eng und enger schließen,
Weil hundertfältige Tode sie vergießen,
Vermag der Adern Blut nicht mehr zu rinnen.
Begrabene Lebende wir qualvoll hausen,
Das, was uns lebt, ist fürchterliches Grausen,
Vermag kein Hirn Gedanken mehr zu hegen.
Ein Körper, warm noch, schwimmt in rotem Blut,

Mit mattem Klang fliegt mir ein Helm entgegen,
Die starren Glieder wollen sich bewegen,
Doch hält sie nieder eine fremde Last.
Ein Höllenschlag, ein heißer Flammenbiß:
Ich danke, Gott, das Ende ist gewiß!
Ein Sandorkan den müden Leib erfaßt
Und wirbelt ihn wie einen leichten Hut.
Die Brust liegt still, doch fühlt sie Schmerzen nicht,
In roten Strömen badet das Gesicht.
Doch schreiend gellt von Menschen lautes Jammern,
Die sich an dieses Leben sehnend klammern,
Mir aber regt sich zage alter Mut,
Mich peinigen der toten Glieder Fetzen.
Aus aberhundert Schlünden Eisen hetzen,
Ich aber fühle freudig fremdes Blut.
Den andern schlugs, ich darf noch länger leben,
Noch für Minuten, Stunden hoffen, beben.
Mich nicht, den andern schlugs, o das ist gut!
Ihm ward der Tod und mir des Lebens Qual,
Aus aberhundert Schlünden gellt der Tod.
Die deutsche Linie ist zerschellt, zerrissen,
Ich atme noch, was kann ich weiter wissen,
Als was sekundenlang das Auge bot.
Im Übermenschlichen der letzten Tage,
Ward mir, was war, vergessene Menschensage,
Ein einziger Trichter gähnt das schlammige Tal.
Doch sieh, wie sich ein Bühnenvorhang senkt,
Verstummt der Lärm, die blauen Rauche neigen
Zur Erde langsam. Und mein Hirn erdenkt
Mit seinen letzten sterbenden Gedanken:
Was war? Was ist? Die Glieder fliegen, schwanken.
Ich zwinge sie mit einem Männerwillen,

Das blasse Grauen muß dem Körper schwinden.
Die Adern leben und die Muskeln schwillen,
Die Nerven sich zum festen Stahlband binden.
Es muß, es gilt, mich sah noch keiner wanken!
Schon schmiegt sich an die Wange das Gewehr,
Von trocknen Lippen ist ein Schrei gekommen,
Durchreißt er schrill das starre Todesschweigen,
So schlug der Blitz und wühlte blankes Meer.
Dort, da und hier sich Römerhelme zeigen,
Aus bleichen Mienen sah ich Feuer glimmen,
Wie Augen, die im höchsten Zorn ergrimmen,
Kein Glied erbebt, vom Grausen noch benommen,
Ein trotziger Wall sich Männer fester schließen:
„Auf 30 Meter! Keiner eher schießen!"
Ein Jauchzen brausend schwillt! „Sie kommen, kommen!"
In breiten Wellen schleicht es feig heran,
Die Heimat grüßt: „Nun schlagt die Kolben an!"
Die Kugelgarben ihre Opfer packen,
Sie zischen, pfeifen, fegen, rattern, tacken,
Ein grauer Staub zieht seine düstren Schleier,
Wie sich die Männer greifen, würgen, greifen,
Von Leibern schwillt's, von lebenden, von steifen,
Die Erde jauchzt zu ihrer Menschen Feier.
Es zuckt, es sprüht, es fällt, es stöhnt, es kracht,
Die Luft ist Schreien, Brüllen, Jubeln, Singen,
Wie sie im Völkerzorne grimmig ringen
Mann gegen Mann. Da stand die große Schlacht.

3.

Im Granattrichter

(28. August 1916.)

Die Erde schreit und der Tod geht um,
Er greift uns in grausen Gestalten,
Wir kauern uns dicht und hoffen noch stumm
Auf einer Gnade Gewalten.
Dann aber springt feurig ein Lehmsturmquell,
Die Eisen schwirren, die Luft schwingt hell,
Wirr flattern von Leibern die Fetzen.
Der Regen rinnt und die Wiese dröhnt
Von krachendem Erze, der Himmel stöhnt,
Und wogende Wasser sich setzen

Ungnädig fest, ein plätschernder See,
In unserm trichternen Schutze.
Sie steigen und wachsen hinauf in die Höh
Uns bis zum Halse. Im Schmutze
Wälzt sich der fiebernde Leib, noch frei
Hebt sich der Schädel. Da scheucht das Geschrei
Der Granaten ihn tief hinein in die Lache.
Zum Opfer bereite, geduldige Stiere,
Sitzen wir, frierende, hungrige Tiere
Unter des Helmes stählernem Dache.

Da schritt die Verzweiflung an mich heran,
Die Glieder schlagen im Froste.
Naß! Alles naß! Kein Hahn schlägt an,
Die Waffen spinnen im Roste.
Wenn niemals mein Herz vor dem Tode erbebt,
Dies aber ist schrecklich: man schwimmt, man schwebt,
Ich langte nach einem Buche.

Entblättert, verweicht und von Regen zerzaust,
In Fetzen trauerte Goethe's Faust,
Ich sah ihn mit lästerndem Fluche.

So wie es mir kam in die lehmige Hand,
Gleichgültig schnitt ich die Blätter.
Von Menschenwahnsinn raste das Land
Und heulten die himmlischen Wetter.
Ich las: „Denn alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zu Grunde geht."
Sacht meine Augen sich senkten.
Ich lachte und riß gelassen mich hoch,
Das Wasser rann und ich lachte noch,
Als wir die Welschen zersprengten.

Nach dem Postenrundgang

(Beuvraignes September 1916.)

Eben noch sind wir durch's Feuer gegangen,
Schlug die Granate mir dicht auf die Bärme,
Daß fast die Lust mir am Leben vergangen,
Jetzt glüht die Hitze mir rot auf den Wangen
In meines Unterstands wohliger Wärme.

Auf meinem Schemel, dem einzigen Prunke,
Thron im Palaste dem Herrscher der Truppen,
Sitzt grad mein Freund beim fröhlichen Trunke,
Schleunigst den Mund in den Becher ich tunke,
Drauß die Batterie schießt zum Wohl ein paar Gruppen.

Gähnend streck ich die kotigen Schuhe,
Sacht meine Decken ich schäle und wähle,
Krieche hinein in die schmutzige Truhe,
Freu mich der guten, verdienten Ruhe,
Traumlosem Schlaf befehl ich die Seele.

Motiv für die moderne Plastik

Der Dornenzieher hat sich überlebt,
Seitdem der Mensch den Fuß in Leder hüllte.
Und auch das Weib nur Rußlands Waffen trägt,
Es griff ans Herz uns, wenn sie Urrah brüllte.

Doch ein Motiv, das allen angenehm,
Ganz international, weiß ich zu sagen.
Selbst unbekleidet wirkts natürlich schön,
Wär Sorge selber den sozialen Fragen.

Ein spitzer Stein, ein Jüngling drauf versunken,
Tragik umhüllt den Blick, der Mitleid fleht,
Die Hände fassen haschend, halten trunken
Den Schmutz des Hemdes, das im Winde weht.

Auf seiner Stirne gräbt sich eine Falte,
Die denkende, die Zahl nach Zahlen bucht.
Je nach der Zahl perlt ihm der Schweiß, der kalte:
Der Krieger ist's, der seine Läuse sucht.

Unter uns Kameraden (1916)

Wir mögen uns mit vielen Fehlern nennen,
Man ist sich nah und lernt sich sorgsam kennen,
Denn aller Reden oftgerühmte Plage
Verscholl, wo die Natur tritt jäh zu Tage.
Mit keinem Tand mag sich der Mann bekleiden,
Das Leben muß dies Jahr sich noch bescheiden.
So schleppt es seine eisenschwere Not,
Der Mensch ward frei, denn einzig bleibt der Tod,
Ein andres nicht, sein schweigsamer Gefährte
Und lehrt das Weisheitswort: Denn wir sind Erde —!

Ihr mögt mein Ungestüm mir oft vergelten,
Es stärkt den Sinn, mit Fehlern sich zu schelten,
Doch über unserer schlachtumbrausten Jugend
Steht unser Mut als die Jahrhunderttugend.
Nur sagt mir nicht, daß ich nach Würden schiele,
Um Ehre mein Gewissen je verspiele,
Die Großen preise und die Kleinen trete:
Ob auch der Wind aus vielen Ländern wehte,
Ich trage stolz mein dreigeteiltes Kleid,
Mein Land, mein Herz und deutsche Ehrlichkeit.

Zerschossenes Christusbild

(St. Christ, Schlacht südlich der Somme im November 1916.)

Der stille Mond goß seine bleichen Strahlen,
Sodaß gespenstisch mit den letzten Trümmern
Das tote Dorf uns matt entgegenschrie.
Ich sah den Stumpf, zerspalten und zersplittert,
Zu Füßen ihm, auf schlammzerfurchter Erde,
Lag des Erlösers Leib. Ihm klaffen neu
Vier große, breite, fürchterliche Wunden.
Auf seinem Antlitz las ich stille Wehmut,
Doch war's ein andrer Blick, ich sah ihn nie,
Denn sprechend fast verriets sein großes Auge:
„Ich bin umsonst auf diese Welt gekommen,
Mein Liebeswort im Mund hat heuchlerisch
Mich ihre Hand in Staub und Schmutz geschlagen."

Mein getreuer Bursche und der Faust

(Bei Barleux 17. November 1916)

Vor meinem Büchlein, klein und fest in Leder,
Hat er ein Grauen stark und unbezwinglich.
Ein wenig Aberglauben lernte jeder,
Der festigt sich und wird unüberwindlich.

Ich habe nie den Band von mir gelassen,
Mir schien er Schutz in mancher bittren Stunde,
Vor jeder Schlacht noch einmal ihn zu fassen,
Ließ mich vergessen meines Herzens Wunde.

Das wußtest du. Heut grollt das Feuer mächtig,
Unzählige Granaten schreien, wühlen.
Vom dunklen Eisen sind die Lüfte trächtig
Und Trichter neben Trichter gähnend schielen.

Urplötzlich war's und wie ein Blitz gekommen,
Der aus dem blauen Himmel jählings schießt.
Ein jeder fragt und ist zuerst beklommen,
Weil noch kein Regen endlich niederfließt.

So traf uns jäh der Angriff. Voll Erwarten
Stürz ich hinaus. Zur Sappe! mein Gedanke.
Und jage vor in jenen Todesgarten,
Vom Trichter hoch ich in den nächsten schwanke.

Da kommt es hinter mir, ich hör ihn brüllen,
Obwohl es um uns wütend kracht und saust:
„Halt, halt, Herr Leutnant, hier, um Gottes Willen,
Er fiel, ich hob ihn auf, hier ist der Faust!"

Das Kompagniebuch (1916)

So schreib ich zur Stunde
In mein schwarzes Büchlein hinein.
Draußen geht der Tod die schreckliche Runde,
Immer derselbe, wie er um meinen Kerker kracht
In dieser grausamen Nacht,
Diese und jede Nacht.
Einmal birgt man auch mich in blutender Erde Schrein,
Aber mein Buch legt in das Grab mir hinein.

Meine einzige Liebe habe ich ihm bekannt,
Habe sie mit hundert Namen genannt,
Wie sie die braven Söhne unseres Landes tragen,
Schuster, Schneider, Arbeiter und Maschinist,
Pommer, Schlesier, Schleswig-Holsteiner, Märker,
Haben sie alle sich wie die Helden geschlagen,
Bauer, Schornsteinfeger und Prokurist,
Sachse, Bayer, wer schlug besser, schlug stärker!

Alle bringen sie stolz ihr Scherflein der Pflicht,
Denn uns allen ist Not und ein einziger Namen.
Ich aber, Brüder, führe und lasse euch nicht,
Ob uns die furchtbarsten Schrecken auch überkamen.
Eine Liebe habe ich nur gekannt,
Meine Liebe zu euch und dem Vaterland.
Wenn es mir Leben und eiserne Pflichten lieh,
Weih ich sie euch, meiner tapferen Kompagnie.

Schloß Gorcy

(bei Longwy)

Wieder einmal sich strecken und dehnen
In seidenen Betten
Und sehnen,
Wie es sein wird, wie es war
Einst,
Und das wilde Haar
Tief tauchen in das marmorne Becken
Und erwecken
Durch den sinnlichen Duft, den du atmest
Uralte Gefühle
Und im Polstergestühle
Lässig das Haupt hintenüberlegen
Und die weißen Nägel lächelnd betrachten,
Die wohlgepflegten
Und achten,
Daß die Tür lautlos geht,
Wie von ungefähr
Auf dem Tische der Rheinwein steht
Und langsam die perlklaren Tropfen schenken
Und denken
Ohne Ziel, ohne Müh in die weiteste Ferne.
Und dann das Glas bis zum Munde heben,
Träume und bunteste Bilder weben
Und zärtliche Verse,
Kosten den duftenden Wein,
In der göttlichen Stunde, die Welt zu vergessen —
Nicht immer Soldat sein!

Die Kathedrale von St. Quentin

(Januar 1917)

Vor ihren Heiligenbildern knieen sie
Und tiefste Andacht betet aus den Blicken.
Der schlanken Säulen zarte Symmetrie
Scheint höher sich und höher noch zu rücken.

Der weite Himmel öffnet sich in Huld,
Gottvater mit dem Zepter in der Linken
Fühlt der Gebete Heer in Ungeduld.
Soll er dem Wahnsinn endlich Einhalt winken!

Und Jesus Christus beugt sich vor und spricht:
„Sie mögen sich mit Mord und Brand berennen,
Noch gabst du ihnen nicht der Einsicht Licht,
Daß sie vor dir besiegt sich klar bekennen." —

Vor der Jeanne d'Arc, in Rosenpracht gebunden,
Ein Mädchen kniete dort, von Tränen naß.
Es bluten ihres Herzens offene Wunden,
Die zarten Lippen lallen irgend' was:

Für ihren Liebsten innig heiße Bitten,
Für Frankreichs Durchbruch, ihre Herzensnot,
Daß sie uns länger nicht im Lande litten,
Drum bat sie hassend auch um meinen Tod.

Der Poudre de riz

(ein Quartiererlebnis 1917)

Scharfer Frost drängt durch das schmale Fenster hinein,
Aber treuliche Hand hat den Ofen bereitet.
Knisternd stieben Funken die Tannenscheite
Und ein Strahlenbündel von Flammenschein
Übergleitet
Den Kamin mit den billigen Nippesfiguren,
Souvenirs und einer Madonna aus Satin.
Der Monsieur besorgte sie in Quentin,
Damals, wie man den Gabentisch bekränzte
Zum Geburtstag der kleinen Joséphine,
Damals, wie vom Firmamente erglänzte,
Eine Sonne uns allen in Frieden schien,
Damals —
Aber der Wind fährt in mein dämmerndes Träumen,
Denn die Türe ging. Auf der Schwelle
Steht Madame. Ihr Rock ist zerschlissen,
Haben die langen Elendjahre langsam hinein sich gebissen
Und das schwarze Tuch trägt schädliche Helle.
Nur das braune Haar der Frau umsäumen
Einer frisch gewaschenen, blütenweißen
Haube purpurdurchwebte Borten.
Wächserne, arbeitverhärtete Hände reißen
Flehend sich empor und von Worten
Sich überschießender Schwall rauscht um mich her,
Der ich betäubt bin, horche, lausche der dunklen Klage,
Fühle Mitleid, Entsetzen, fühle ein Heer
Guter Taten, rüste mich endlich zu der Frage,
Was die Ärmste bedrückt? Doch sie wütet in ihrem
Parlieren,

Selbst Voltaire, wenn er vom Himmel gekommen,
Möchte jetzt einmal die Kontenance verlieren.
Ich will helfen, ja, und ich rate beklommen,
Wie sie kreischt: „Monsieur — malheur — le ciel
— la pauvre France —
L'ordonnance — enfin, je dis — vengeance —
Ma patrie — Saint Vierge — je suis desesperée —
O mon lieutenant — je conjure — Vous comprenez?"
Wohl, ich hörte, doch verstand ich leider nichts,
Sah die Ärmste tränenden Gesichts.
Meine Pflicht als Mensch und Offizier,
Sie befahl: Madame, ich helfe dir!
„Wagte frevelhaft man Ihnen nachzustellen,
So, bei Gott, ich fasse den Gesellen.
Hat man geräubert? Hat man das Holz gestohlen?
Ich verspreche dafür meine letzten Kohlen.
Hat man Stühle verbrannt? Porzellan zerschlagen?
Sprechen Sie, nur Sie müssen es langsamer sagen!"
Und sie sagte, sie flutete eine Stunde und mehr,
Dann begriff ich und ich lachte darüber wohl sehr.
Denn mein Bursche hatte sich scheinbar vergriffen,
Wie er sein altes Kriegsmordmesser geschliffen,
Fand er ein Kästchen in einer Ecke verlassen,
Ja, Madame hat es wieder mal stehen gelassen.
Hat der Gute den weißen Staub erlesen,
Weißes Pulver ist immer zum Putzen gut
Schon in seligen Friedenszeiten gewesen.
Die Französin stand wie eine Göttin in Wut,
Wie eine Mänade, fürchterlich anzusehn,
Die mageren Finger wie Krallen mir zu Gesichte gehn.
Doch jetzt verstand ich, was sie in furchtbarem Grimme schrie
„Mon lieutenant, oh, man stahl meinen poudre de riz!"

Frontklatsch (1917)

Sitzen zusammen im frohen Verein,
Sprechen vom Dienst und wo setzt man uns ein?
Von Orden, von Urlaub, was jener getan?
Dann fangen sie wieder von vorne an.
Aber besieht man sich näher den Schaden
Sind alle die besten Kameraden.

„Kinder sagt mal und habt ihr gehört!
Ich finde das wirklich unerhört:
Dem Kerl gibt man also die Kompagnie?" —
„Sie meinen, es ginge nicht ohne sie!" —
Einer liest vor aus der Kölnischen Zeitung
Den neuesten Bericht unserer Heeresleitung.
Auf und ab wogt ein wilder Streit:
„Friede in Sicht!" — „Nie war der so weit!" —
„Und die Times?" — „Mag der Teufel sie holen,
Ich möchte die Brüder am liebsten versohlen!" —
„Streitet euch nicht um des Kaisers Bart,
Morgen geht nach Flandern die Fahrt." —
„Unsinn! Mein Vetter beim hohen Korps
Tuschelte mir vom Elsaß in's Ohr." —
„Der! Natürlich, er muß es ja wissen,
Schläft doch auf reingewaschenen Kissen.
Garnichts weiß so ein Bramarbaß,
Generalslakei und Autoinsaß!" —
„Neid, mein Junge und garnichts weiter,
Ständest selbst gern auf der höheren Leiter." —
„Nein, das geht doch über den Spaß!" —
„Was?
Die erste Klasse? Das ist gelogen,

Das heißt, man war ihm immer gewogen.
Eh er so recht sich der Sache bewußt,
Trug er das Ding auf der linken Brust.
Unsereiner wird grau und alt,
Stirbt noch darüber. Wer weiß wie bald!" —
„Na, ganz ehrlich, ist schön für ihn,
Hoffentlich bringt er es heil nach Berlin." —
„Der Hamann hat wieder Urlaub genommen,
Ganze drei Wochen hat er bekommen.
Geschäfte! Wichtig! Staat erhalten!
Indessen darf ich sein Amt verwalten.
Acht Monate bin ich jetzt draußen bald." —
„Da hast du Zeit, da wirst du noch alt.
Ich fahre zunächst und dann einmal du,
Bis ich heran bin, hat's lange noch Ruh." —
„Na, Ordonnanz?" — „Befehl Bataillon,
6 Uhr Vormittag Verladung Laon!" —

Sitzen zusammen im frohen Verein:
„Da also setzen sie uns jetzt ein!" —
„Na, so laßt uns noch einen heben:
Prost Kinder! Ja, und der Friede soll leben!"

Sonnenaufgang

(Winterberg, April 1917)

Wie lange noch? Der Weg ist Not und Tod,
Im Osten dämmert erstes Morgenrot,
Die feindlichen Geschütze Taten träumen,
Doch schnell, daß wir ihr Schweigen nicht versäumen.
Der Führer stockt, das Dorf ist wild zerschossen,
Wo sinnlos Stein und Baum zusammenflossen,
Türmt sich ein Chaos, riesenhaft und groß,
Daneben faltet sich der Erde Schoß
Zu abgrundtiefem Trichter. Springen? — nein,
Zu weit, und fluchend steigt der Hauptmann ein.
Wir klettern, kriechen. Doch in Purpurpracht
Ist jetzt die Sonne siegend aufgewacht
Und glühendrot von Osten sich's ergießt,
Ein Flammenschein die Berge überfließt.
Zerrissene Erde, Bäume, wild zersplittert,
Ein Mauerrest, in dem der Efeu zittert,
Wo nirgends mehr ein Vogel traulich ruht,
Sind nun ein einziges Meer von rotem Blut.
In heißer Andacht stockt mein schneller Fuß,
In meine Seele dringt der Sonne Gruß,
Vergaß ich, daß der Stunde Zeiger rückt,
Wo auch der Feind sein Morgengrüßen schickt:
„Herr Hauptmann?" „Ja?" Er bleibt ein wenig stehn.
„Herr Hauptmann, heute ist die Welt so schön!"
Der aber ruft zurück im groben Ton:
„Ist höchste Zeit, so kommen Sie doch schon!"

Der neue Ersatz

(Sicy, 1. Mai 1917)

Der neue Ersatz ist eingetroffen,
Gibt immer zu fürchten und viel zu hoffen.
Ich schritt die langen Reihen hinunter,
Ängstlich musternd: „Wahrhaftig, kein Plunder!
Braune Wangen und junges Blut,
„Feldwebel!?" „Jawohl Herr Leutnant, gut!"
Sind alle sie fröhlich und guter Dinge,
Als ob es grad in den Himmel ginge.
Ein Junge mit rosigem Mädchengesicht,
Hellblauer Augen sonnigem Licht,
Den frage ich: „Nun, wie steht es zu Haus?
Zogt ihr denn gerne in's Feld hinaus?"
Er ziert sich nicht: „Man erzählte so viel,
So grausig Schönes, das mir gefiel.
Da drängten wir alle, bis es nun kam
Und man uns mit an die Front dann nahm.
Schließlich ist es auch einerlei, —
Und alles, Herr Leutnant, ist doch so neu!"
Da gab ich dem Burschen kräftig die Hand
Und habe mich schleunigst von dannen gewandt.

Neu, mein Junge, ist auch ein Wort,
Lernt sich bald, der ewige Mord.
Neu! In's Auge schießt es mir naß,
Weichsein? Das wäre ein schlechter Spaß!
„Feldwebel, na, die Leute sind jung?"
„Herr Leutnant, man gibt ihnen schon den Schwung!"

Tod und Leben (1917)

Das Sterben dachte ich mir nicht schwer,
Das aus der Welt sein.
War wunderherrlich in blanker Wehr
Das stolzer Held sein.
Und habe gelitten manches Jahr
Das in der Not sein,
Doch heller färbte mein dunkles Haar
Das nah dem Tod sein.
Und heute liebe das Leben ich jäh
Das singend Blut sein.
Möcht fest es halten so zäh, so zäh
Das voller Glut sein!

Helle Nächte

(Waldlager bei Cessières, Mai 1917)

Das sind die hellen Nächte,
Da singt das gebändigte Blut,
Reißt an den alten Ketten,
Schmeichelt lieb und gut.
Da gaukeln bunte Träume
Von alter, weicher Lust,
Da liegt ein holdes Mädchen
Wieder an deiner Brust.

Da packen zwei starke Fäuste
Mitten in's Leben hinein,
Da lacht nach des Tages Pflichten
Der rote Burgunderwein.
Das sind die hellen Nächte,
Die trüben unsern Sinn,
Lassen mich fast vergessen,
Daß ich im Kriege bin.

In Deutschland (1917)

So hat denn noch Deutschland dasselbe Gesicht,
So strahlt noch der Heimat Sonnenlicht,
So bin ich denn wieder als Mensch im Land —
Und doch, mich führt eine fremde Hand.
Denn wenn ich der alten Lieder Klang,
Der seligen Liebe Himmelsgesang
In meinem jubelnden Herzen spür:
Mir ist's, als sei's eine fremde Zier.
Eines aber ist schön, wie noch nie:
Vor der Front der braven Ersatzkompagnie,
Da leuchten mir treue Augen entgegen,
Da wollen sich zwanzig Hände wohl regen,
Da drängen sie sich voll Freude hervor,
Da rufen sie überstürzend im Chor:
„Herr Leutnant, wer hätt' das gedacht, wie schön,
Ich glaubte nicht mehr an ein Wiedersehn! —
Das war ein Tag, ich vergesse ihn nie,
Wie die Kerle brüllten: „Pour la patrie —!“
Hei, wie sie stürzten und wie sie fielen,
Aber auch wir — sie konnten zielen! —
Nun, wir bestanden noch glücklich den Graus —
Morgen gehen wir wieder hinaus!“

Zwiespalt
(Schönhof 1917)

Ich bin so gern in eurem stillen Frieden
Und jeder Tag ein Fest, der uns vereint.
Ich möchte stark um uns die Fesseln schmieden,
Gottlob, daß heute nicht die Mutter weint!
Und doch, es ist ein seltsam irres Fühlen,
Wie wir's in angstgequälten Nächten haben.
Im Ohre liegt's, als ob Trompeten spielen,
Es ist, als ob sie drauß den Freund begraben!

Reicht mir die Hand, wir wollen es vergessen,
Daß sich die meine mit dem Schwert verbunden.
Nicht Worte können unsre Liebe messen,
In der wir uns seit immer schon gefunden.
Und doch, es brennt wie fürchterliches Quälen:
Die Rosse wild sich durch die Ebene tragen.
Befehle hallen. Laßt, ich darf nicht fehlen,
Denn draußen wird die neue Schlacht geschlagen!

Leutnant d. R. Jürgen Sellschopp

(gefallen Winterberg, am 17. Juli 1917)

Wir klagen nie. Denn Tod trotz allem Gram
Ward Alltag längst und ist die höchste Zier,
Doch als er dich, den besten, von uns nahm,
Da riß es tief durch Mann und Offizier.

Du warst uns Glanz und warst uns Mannestum,
So stolz, wie du noch jede Schlacht geschlagen,
Dein Sonnenfrohsinn, nicht die Lust nach Ruhm,
Ließ dich das tollste Stücklein lachend wagen.

Was deine starke Hand erfaßt, gelang,
Nie riß dich eine einzige kleine Wunde.
Er ist gefeit! war bald Soldatensang.
Drei blutige Jahre blieb es frohe Kunde.

Bis sie dich trafen, trafen bis auf's Mark,
Mit deinem Blute unsre Seelen flossen.
Der Glaube wich, der einst so felsenstark:
Nun wird die ganze Welt zusamm'geschossen!

Denn Siegfried fiel. Aus unserer Mitte schwand,
Was gutes an uns war, der Edelstein.
Jetzt wird die Pflicht erst schwer, mein Vaterland,
Denn er starb auch. Und wir sind so allein!

Leutnant d. R. Erich Hesse

(gefallen am Winterberg, 19. Juli 1917)

Durch Melodien wandelte dein Leben,
Sie überklangen unseres Alltags Tönen.
Nicht alle konnten sich des Sangs gewöhnen,
Mir hast du Freundschaft und ein Herz gegeben.

Nun will Erinnerung dein Grab verschönen:
Vom Manntum redet und von Sphärenschweben
Siegfroher Tod noch fernen Enkelsöhnen!

Leutnant d. R. Breitenstein

(gefallen am Winterberg, 19. Juli 1917)

Im Ruhequartier, auf dem Bord am Kamin,
Stand immer ein Bild ihm, da sahen wir ihn,
Den blonden Recken, die Schultern breit.
An der mächtigen Brust, im sonnigen Kleid,
Rokokofigürchen, die Liebste lehnt
Und Blick in Blick sich entgegensehnt.
Hat einer das Wort sich ausgedacht:
Und er war ein Turm in der Schlacht!

Denn wie du die deine geliebt und beschützt,
So hast du, wenn es Verderben geblitzt,
Wo Not am höchsten und Hoffnung leer,
In Stahlhelm voran und Maschinengewehr,
Siegreich manch schweres Gefecht geschlagen,
Ein blinkender Schild in den dunkelsten Tagen.
Und doch hat der Tod dich zu Fall gebracht,
Der du warst ein Turm in der Schlacht!

Frontspruch (1917)

Das Heute genießen, doch sicherlich borgen,
Wenn's nottut, Freude vom kommenden Morgen,
Ihn aber vergessen im allgemeinen,
Aber die Toten niemals weinen,
In Lust und Liebe die Pflichten erfüllen,
Glauben an einen göttlichen Willen,
Sein Wunder und einen Frieden erhoffen:
So haben wir's immer noch gut getroffen.

Sterbende Kirche

(Urcel, September 1917)

Das heißt Gefahr, jetzt in dein Haus zu treten,
Mich trieb das Herz, daß ich den Gang gewagt.
Inmitten des zerschossenen Baues Pracht
Hob ich die Hände, die gekreuzt zum Beten.

Rings um mich her stürzt Stein nach Stein mit Krachen,
Weil allzu unsanft ihn der Wind umsaust.
Das ist der Tod, der hier als Herrscher haust
Und hütet seinen Schatz wie einen Drachen.

Nur eine Säule hält mit schwacher Kraft
Das Schieferdach, noch trägt sie keine Wunden.
Sie überstand des Feuers schwere Stunden
Und hat zur letzten Pflicht sich aufgerafft.

In schlanker Schönheit strebt sie in die Weiten
Und weiß sich eins mit Gottes Gnadenwelt
Und weiß, daß nur mit ihr sein Bethaus fällt
Im Strudel dieser fürchterlichen Zeiten.

Trinkspruch vor der Schlacht bei Chavignon

(23. Oktober 1917)

So füllt eure Gläser mit schäumenden Wein,
Wir wollen heut dreimal trinken,
Bevor in den purpurumhüllenden Schein
Der tobenden Schlacht wir versinken.

Das eine leeren wir bis zum Grund
Dem wir uns verachtend ergeben:
Vivat der Tod! Doch wir sind noch gesund:
Drum lebe zum andern das Leben!

Das Leben lebe! Das Vaterland!
Zum dritten springen die Scherben.
So reicht mir alle noch einmal die Hand,
Denn einer wird morgen sterben!

Leutnant Hans Joachim von Lücken

(gefallen bei Pargny-Filain, am 23. Oktober 1917)

So drängt sich oft dein liebes Bild mir vor:
Ich seh uns beide um den Holzklotz sitzen,
Wie meine Hände an dem Tische schnitzen,
Lauscht deiner weichen Stimme Klang mein Ohr.
Schwer war der Weg durch das Gewirr der Gräben,
An deinem Rock noch Lehm und Gräser kleben.

Wir sprachen nicht von unserm Landsknechtstreiben,
Du zaubertest ein Rosenland begeistert.
„Wenn mit Genuß das Leben wir gemeistert,
Da sind nur Glück und Sonne, die uns bleiben,
Denn eine süße Freude ist dies Leben,
Das uns den holden Frauenkuß gegeben."

Purpurner färbte sich die bärtige Wange:
„Mein Deutschland über alles in der Welt!
Ich stürbe, wenn der Traum in Nichts zerfällt,
Wer widersteht der hohen Sendung Zwange!
Wir sind die Saat und doch, wie wunderschön,
Als Mäher in der Erntezeit zu gehn!"

Auch heute will sein Wort mir nicht mehr weichen —
Mein Hans Joachim, tapfrer Freund, gut Nacht!
Ihr bleibt uns Saat, die ihr's zur Tat erdacht,
Wenn trostlos schwere Jahre auch verstreichen.
Von euren ruhmumglänzten Himmelshöhn
Seht ihr der Brüder Schar zum Volk erstehn!

Zwischen den Schlachten

(Chemin des Dames - Cambrai)

Schon ferner schrie im dumpfen Schmerz die Erde,
Ihr Jammerruf hat nicht für uns geklungen.
Die Offiziere streicheln still die Pferde,
Tief zog der Schlamm, durch den ihr Huf gerungen.

Armselige Dörfer auch, die sie durchzogen,
Die Müden sehnen sich nach jeder Stätte,
Dann hat das Hoffen einmal nicht gelogen,
Stroh macht den Stall zum wundervollsten Bette.

Ein Scherzwort flog. Des Denkens Pulse pochen
So zaghaft wieder wie am ersten Tage.
Hoch reckt das Haupt der Graus der letzten Wochen,
Und doch, dies alles, ist's nicht längst schon Sage?

Beiseite flogen Waffen und Gezäume,
Die Haare in die Stirn sich kecker drängen.
Fort mit dem Helm, daß er im Winkel träume!
Die Glieder fühlen fröhlich kein Beengen.

Und einer hob vom Gurte seine Flasche,
Ein Lachen braust und aller Hände winken,
Und wie er kreist, der magre Trunk, der rasche,
Sie sich zurück in dieses Leben trinken.

Laigny (1917)

Ich kämpfe nicht, weil es Gesetz gebot,
Die Freiheit sandte ihren Morgenstrahl.
Es ist des Landes fürchterliche Not,
Die mir den Degen in die Faust befahl.

Ich dichte nicht um eines Ruhmes Sold,
Der müßigen Stunden wohlgetan zu pflegen.
Auch diese blutige Welt ist mir voll Gold,
Ich will es selbst in Schlachtenwettern prägen.

Ich lebe, weil ein Geist es sich erdacht,
Er schlang um uns der schlimmen Erde Bande.
Wir aber haben ihm den Preis gebracht
In unserer Liebe zu dem Vaterlande.

Schneller Aufbruch

(Laigny, 20. November 1917)

Nach schwerer Schlacht verbanden wir die Wunden,
Langsam erstand ein neues Bataillon.
Aus kurzer Ruhe arbeitsreichen Stunden
Rief da uns jählings her ein schriller Ton.
Alarm und Abmarsch! Fluchen, Schelten, Toben!
In den Novembersturm sind wir gezogen.

Der Regen rinnt. So fließt die weite Erde,
Daß mühend unsere Füße vorwärts glitten.
Der Schlamm spritzt klatschend an den Bauch der Pferde,
So sind wir durch die schwarze Nacht geritten.
Der Hauptmann nur erzählt von neuen Witzen,
Wir andern stumm auf nassen Sätteln sitzen.

Der Morgen glüht, rings raunen die Gerüchte,
Kanonen rasseln, kreischen in den Speichen.
Der graue Tag hebt sich zu trübem Lichte,
Ein Wetter heut so festlich wie für Leichen.
Mein Bleistift denkt Befehle auf Befehle,
Die Nerven schwingen laut, weil ich sie quäle.

In graue Autos drängen sich die Männer —
Ein Heimatdenken schleicht sie plötzlich an
Und übertönt den wilden Lärm der Renner,
Zum stillen Kinde wird der rauhe Mann.
Schwer tobt die Schlacht. Das liegt in Luft und Wasser,
Doch unser ist die Kraft der heißen Hasser!

Gibt es aus diesen Wagen kein Entrinnen,
So gilt es Kampf, solch Müssen wird uns leicht.
Dorf flieht dem Dorf. Zerschossene kahle Zinnen,
So war von ungefähr das Ziel erreicht.
Dann warfen wir, vergessend Kind und Weiber,
Den Tanks entgegen unsre jungen Leiber.

Bataillonsstab
(Cambraischlacht, November 1917)

Im tiefen Erdenschoß
Brennt unserer Kerze trübes Flackerlicht.
Von der Granaten mörderischem Stoß
Verlischt die zitternde. Wir lassen nicht
Der Streichholzmühearbeit uns verdrießen,
Weil diese bangen Tage träge nur verfließen.

Von schmalem Lattenbette
Langt meine schmutzige Männerbärentatze
Die Zeitung her. Zehn Tage alt, ich wette!
Der Doktor schimpft von seiner Lausmatratze:
„Der Teufel sann den ganzen Bettel dort zumeist,
Die Diplomaten und den deutschen Jammergeist!"

Mit des Verstandes Grimme
Versuchten wir die Gründe darzulegen.
Im engen Loche dröhnte unsere Stimme,
Daß sich die Ratten ängstlicher bewegen.
Es ist so selten, daß wir einmal wieder denken,
Der Krieg mag Eisen wohl, doch niemals Worte schenken.

Der dritte nur blieb stumm,
Der Hauptmann langte Stahlhelm und Gewehr,
Er winkte mir: „Ich tu mich draußen um!"
Da nahm ich schnell mir die Pistole her.
Er sprach: „Welch bestes Wissen man vom Deutschen lehrt,
Ist unseres einzigen Amtes hier, mehr nicht: Das Schwert!"

Winterabend

(Estrées, Dezember 1917)

Der grimme Nordsturm hatte uns zerzaust,
Der schlimmer als der Brite heut gewütet.
Doch wohlig dampft der Grog aus heißem Glase,
Um das die frosterstarrte Hand sich spannt.
Der Hauptmann spielt. Aus schmutzigen Tasten sprang,
Von ungefähr zur Melodie sich paarend,
Ein süßes Lied, es drang durch jede Ader
Und löste sanft den Schmerz der kahlen Stunde: –
„Auf ihren Knien hielt die Frau ihr Kind,
Strich sanft das Haar dem vaterlosen Jungen
Und sprach ihm irgend etwas, wohl ein Märchen,
Von Gottes Sohn, von Reitern, von Soldaten.
Hell blitzt das Land von sieggewohntem Eisen,
Von bunten Mützen, purpurnen Schabracken.
Trompeten jauchzen, und ein helles Klingen
Hoch über Staub und Blut und Leichen schmettert:
Sie kommen! Sie sind da! So grüßt die Sieger!
Der Vater, Kind, wie er den Rappen meistert,
Der Bruder, dort, sieh nur, der große, schlanke,
Das Kreuz auf seiner linken jungen Brust!
Auf grünen Wiesen tummelt sich die Sonne,
Im zarten Hauche schimmern bunte Blüten,
In deren Düftemeer sich Mädchenlippen
Dem liebsten Munde endlich, endlich schenken.
Es fand die Welt ihr altes Antlitz wieder,
Doch ward es schöner wie an jenem Tage,
Da Gott in Gnaden seine Schöpfung wagte." —
Der Hauptmann schweigt, doch blieb ein Klingen noch,
Das meine Seele hoffnungsfroh durchschwebte
Und schüttert meine Brust, der Atem geht
Mir schwer und tief. Aus schmutzigen Tasten sprang
Ein altes Lied, das lange schon vergessen.

Im fünften Kriegsjahr (1918)

Sie sagen von uns kein einziges Wort,
Die wir hier draußen verderben.
Schon lange ist's her, man fuhr uns fort
In dieses jammernde Sterben.
Wir leben armseligen Tieren gleich,
Uns breitet der Lehm sein Kissen.
Wir sind nur ein fremdes Glied am Reich,
Wir sind das große Gewissen.

Doch haben das Weinen wir nicht gelernt,
Die wir hier lange schon schmachten.
Wir sahen den mondlichten Himmel besternt
Und wußten das Menschenverachten.
Und hegen das köstlichste Erdengut,
Das uns wie ein Wunder gekommen:
„Deutsch ist das Land und deutsch unser Blut!"
Doch niemand hat uns vernommen.

Drei Leutnants von François

(Gefallen 1914, 1915, 1918)

Ich weiß eine Mutter, sie trägt ein Leid,
Das ist so tief wie die schwarze Not dieser Zeit,
Will nicht verzweifelt jammern und schrein,
Brennt tränenlos wie ein heißer Stein,
Wächst herb und hart wie der Eiche Holz,
Ist groß und stolz,
Ein Demutsgruß dem Himmel gesagt,
Es hat von drei tapferen Söhnen geklagt:
Der eine fiel in Frankreich,
Der andere starb in Rußland,
Den letzten, als er schon lange zur Heimat gefunden,
Ihn haben die langsamfressenden heimlichen Wunden
Bis in den Tod zernagt.

So gräbt sich ein Leid durch das ganze Land,
Es liegt die Freude in düstere Kerker gebannt.
O schwebe zur Erde, Herr Jesu Christ,
Der du von Himmel und Erden bist,
Sie rühmen dir Gnade und ewiges Licht,
Du läßest sie nicht!
Sie plündern und morden, du aber bist weit,
Die ganze Erde wob sich ein purpurnes Kleid:
Denn Tausende fielen in Frankreich,
Tausende schlafen in Rußland,
Tausende starben, wenn sie schon lange zur Heimat
gefunden,
Ganz Deutschland ist mit einer Dornenkrone umwunden
Eine Mutter in Leid.

Todesahnung

(Wignéhies, Januar 1918)

Schon regt sich unterm weißen Schnee
Das erste Frühlingsträumen.
Mir ist's, als wenn mein Auge säh
Der Bäche helles Schäumen.

Die Bäume jauchzen himmelwärts,
Die Blumen atmen still.
Und doch, das müde junge Herz
Weiß nimmer, was es will.

„Du Frühlingstraum zerreißest mich
Und machst mich jählings schaudern.
O Winter bleib du ewiglich,
Du Nordwind laß uns plaudern.

Erzähl mir von des Schicksals Macht,
Der starken, die uns bindet,
Erzähl mir von der Todesnacht,
Die uns das Rätsel kündet.

Doch von dem Frühling singe nicht,
Von süßer Jugend Weben,
Denn eine dunkle Stimme spricht:
Du wirst ihn nicht erleben!"

Kampflied
(in Erwartung der großen Offensive)

So schüttelt die Ketten der weichlichen Lust
Von euren gepanzerten Leibern
Und tötet die Seele und schnürt eure Brust,
Laßt endlich von Wein und von Weibern,
Ihr habt nun genug euch in Betten gestreckt,
Eh, daß euer Mut in den Kissen verreckt,
Wollen wir wieder marschieren!

So düster die Nacht und der Mond heut so fahl,
Aus Nebeln rieselt ein Regen,
Es schweigt eine unaussprechliche Qual
In allen Winkeln und Wegen.
Der Morgen dämmert in Purpur herauf
Und fester und schneller wird Schritt und Lauf,
Die Sonne streckt ihre Strahlen.

Die ersten Granaten lösen sich dumpf
Und krachen hinein in die Erde.
Es splittert der Bäume zerberstender Stumpf,
Vor Ängsten wiehern die Pferde.
Und Wald und Wiese ist plötzlich belebt,
Die Erde erzittert, die Erde bebt
Vom Tritt der stürmenden Krieger.

Ist Graun und Entsetzen, ist mordende Lust,
Ist Höllenlärm und ist Sterben.
Im Tode will sich die jauchzende Brust
Den purpurnen Lorbeer noch werben.
In Qualm und in Schutt ein winkender Raum
Voll göttlichen Lichtes, ein siegender Traum
Von Leben und himmlischer Liebe.

Kathedrale von St. Quentin

(21. März 1918)

Wir Adjutanten zur Erkundung vor:
Wie steht die Schlacht! Was ist zur Zeit im Gange?
Das Auge müht sich und es lauscht das Ohr
Dicht hingepreßt an eines Hügels Hange.

Der weiße Nebel schwankt in letzten Schwaden.
Ulan, die Pferde, Ordre: Vorwärts, nach!
Langsam entspinnt sich dieses Tages Faden,
Der Brite flieht, sein Widerstand wird zag.

Auf die zerschossene Stadt die Pferde fliegen,
Das Sporenrad in ihre Weichen springt.
Die Sonne hat den Nebel überstiegen,
Die Trümmer Quentins goldener Glanz umschwingt.

Spielende Kinder huschen Sonnenwellen
Im Tanze über Trümmer, graue Steine.
Wundenverbindend schmeicheln die Gesellen,
Wo sich der Himmel spannt der blaue, reine.

Ihm wirr entgegen, wie im brünstigen Flehn,
Recken sich starrend brestenhafte Male:
Blutrot umleuchtet betet zu den Höhn
Die sterbende, die heilige Kathedrale.

Das Amselnest

(Fontaines les Clères, 22. März 1918)

Der Tag war heiß und rot von Blut,
Doch war es Blut der Briten,
Focht gestern er mit letzter Wut,
Heut hat er ausgelitten.

Sie hielten zäh das Amselnest,
Hei! zischten die Kugeln wie Nattern,
Da huben wir an zum fröhlichen Fest
Mit unsren Gewehren zu knattern.

Zum Tanze spielte die Artillerie,
Hieb mit der Peitsche dazwischen.
Das war eine schmetternde Melodie,
Teutonische Wut zu erfrischen.

Wer floh, dem war es sein letzter Tag,
Sie lagen wie Spreu auf den Höhn.
Dreihundert Gefangene brachte der Schlag,
Der Amselschlag von Fontaines.

Toter Kapitain

(22. März 1918)

Dein langes blondes Haar stand einst dir gut,
Mein Kapitain,
Nun klebt daran so frisch geronnenes Blut
Und badet sich darin, ein Tropfen in der Flut
Des riesengroßen roten Meers, mein Kapitain!

Was rings um dich verstreut an Bildern liegt,
Mein Kapitain,
Die blonde Frau, die ihren Knaben wiegt,
Er jauchzt vielleicht drob, daß sein Vater siegt,
So nimm sie sorgsam auf dein Herz, mein Kapitain!

Du schlugst dich gut in deinem Britenwahn,
Mein Kapitain,
Ich hüll dich ein in diesen Leinenplan,
Glaub nicht einmal, das du's mit mir getan,
So stolz wie du im Leben warst, mein Kapitain!

Nächtlicher Vormarsch

(Golancourt, 23. und 24. März 1918)

Seltsame Nacht, durch die wir heut marschieren,
Mit Troß und Artillerie das Regiment.
Rings um uns her viel Feuer lodernd brennt
Und laue Winde Riesenfackeln schüren.
Den breiten Weg, vom Monde überlichtet,
Zieht sich die graue, eisenstarre Schlange.
Es knackt im Busch, bricht durch Gestrüpp: so flüchtet
Kopfloser Feind vor übermächtigem Zwange.

Doch allerorten surrt es durch die Lüfte
Und fegt um unsre Köpfe haaresdicht.
Es stockt das Gros. Habt acht, die Vorhut ficht!
Heut lebt der Wald, es atmen Höhn und Klüfte.
Doch vorwärts nur! Bis wieder Flammen spritzen
Und heiße Eisen durch die Lüfte fliegen.
Vor jenem Gruß aus feindlichen Geschützen
Der Schlange Köpfe sich zur Erde biegen.

Nun schweigt die Welt. Vorwärts, es muß gelingen!
Wir wissen, daß wir in den Feind marschieren.
Nur so kann er die Tatzen jählings spüren,
Wenn wir zerreißen seine starken Schlingen.
Spukhaft erscheint ein Dorf im tiefen Grunde,
Sind's Schatten, die sich südwärts dort bewegen?
Es knattert, tackt, dort kläffen wütend Hunde
Und auch der Mond versagt jetzt seinen Segen.

Die ersten Häuser. Türen, fest verschlossen.
Verhängte Fenster. Düster Hof und Garten.

Hier ist es Zeit, den Morgen zu erwarten,
Von allen Seiten hagelt's von Geschossen.
Gewehre strecken sich und halten Wache,
Im Osten erste rote Wolken ragen.
Der Spuk der Nacht wird Fleisch und fordert Rache,
Lodernden Brands beginnt es sacht zu tagen.

Nächtliche Bereitstellung zum Sturm

(Roye sur Matz, 31. März 1918)

Des toten Baumwalds wirrendes Gestrüpp,
In dem der rostige Draht sich seltsam windet,
Graugelblich schmutzige Flut der tiefen Höhlen,
In harte Erde riß sie wuchtiges Eisen,
Die höllenfinstre Nacht, die alle Sinne
Zu armer Ohnmacht in ein Nichts geworfen,
Verbünden sich und hemmen unsres Müssens
Gebieterischen Weg. Die Zähne beißen
Sich wütend fester und in müden Leibern
Wird der Befehl zur willensstarken Tat.
Von Kot umhüllt die grauen Leiber triefen,
Der Schweiß bricht strömend aus den schmutzigen Poren
Und ohne Ende schien der schwarze Weg.
Manchmal zerreißt ein Blitz die Nacht des Todes
Und prasselnd gießt sich Blei wie starker Regen
Hin über Männer, die im starken Wollen
Sich sterbend bäumen. Doch die Zähne beißen
Sich knirschend fester und in müden Leibern
Blieb der Befehl die willensstarke Tat.
Dann ward nach langen und unseligen Mühn
Die blanke Ebene unsrer Füße Diele,
In deren Schlamm wir stumpfen Herzens waten,
Bis in der Gräben wasserreichen Gängen
Wir der Gewehre Kolben fester faßten
Und der gebotenen Stunde fiebernd harrten,
Die uns der Morgen trug. In Purpurgluten,
Voll harten Hohnes zarte Lichter werfend,
Stieg überm Zelt er tatenschwanger auf
Und trug in sich den grausen Untergang.

Adjutantenritte

(Chemins des Dames, 27. Mai 1918)

1.

Der Hauptmann winkt. Die Hand fliegt an den Stahl,
Der mir das Haupt umhüllt, ein trotziges Grab:
„Wohl, zu Befehl, Reserven hängen ab,
Ich schaff sie her nun auch zum dritten Mal!"
Das Gas umschmeichelt Hirn und Augen mächtig,
Gegossen über Drahtgewirr und Trichter.
Den hellen Tag verkünden warme Lichter,
Schon ist die Luft von geiler Hitze trächtig.

Die kreuz und quer bin fluchend ich gestiegen,
Sah traurig meiner Kleider Fetzen hangen,
Dann endlich fand ich führerlos in Bangen
Die beiden Kompagnien im Graben liegen.
„Wo sind die Offiziere?" „Sie sind tot!"
Aus linker Flanke dicht die Kugeln hetzen.
Uns windend durch der alten Gräben Fetzen
Half das Gelände uns aus dieser Not.

So führt ich schnell und schneller meine Scharen,
Die Säumigen trieb Wort und rasche Tat.
In's Dickicht wand sich jetzt der enge Pfad
Und Stein und Astgewirr sich schlingend paaren.
Dann ging's bergan, die Herzen höher schlugen,
Ein einziger Wunsch: O kämen wir zurecht!
Heut, Brite, ist's dein schwärzestes Gefecht
Und schneller nie dich deine Füße trugen!

Schon zwang den Gipfel unser Bataillon,
Noch ist es Zeit, mein Auge suchend späht:

Dort an dem Baum der Hauptmann lauernd steht,
Sein ganzer Leib ein stolzes mächtiges Drohn.
„Gehorsamst beide Kompagnien zur Stelle!"
„Ich danke!" Melder wie die Renner schießen.
Die Massen tröpfelnd auseinanderfließen
Und die Reserven trug des Sieges Welle.

2.

Euch half kein wütendes Entgegenstemmen,
Wir überrannten alles, was sich stellte.
Auch die Reserven konnten uns nicht hemmen,
Treu blieb das Glück, das sich uns zugesellte.
Das Regiment schritt vor im scharfen Drängen,
Als Keil sich in den Feind hineinzuzwängen.

Ich selbst trug wichtige Ordre in der Tasche
Und gab dem Ungar meine blanken Sporen.
Am Sattelknaufe klirrt die leere Flasche,
Naß drang die Hitze mir durch alle Poren.
Indes durchs Herz sich helle Töne schwingen,
Mein Übermut tanzt frisch mit frohem Singen.

Nach Muscourt trägt den sichren Pfad die Schlucht,
Den kürzeren nicht: ich hasse alles Säumen!
Quer überm Berg rast unsrer Pferde Flucht,
Kähning mir nach, daß unsre Renner schäumen,
Bis plötzlich Kugelgarben uns umwittern
Und aufgeregte Lüfte klagend zittern.

Dicht vor den Pferdebeinen Steine spritzen,
Der Ungar stutzt, doch bleibt er noch gemessen,
Steinsplitter scharf die feinen Fesseln ritzen:
Sei brav, mein Pferd, ich will's dir nicht vergessen!

Ein Ruf, der mahnend den Begleiter riefe,
Wir fuhren beide jählings in die Tiefe.

Die Pferde machten ihrem Blute Ehre,
Der kleine Ungar wiehert voll Entzücken,
Die Fahrt ging gleitend wie in einer Fähre,
Gelassen hielten wir der Stuten Rücken.
Im Tale endlich streckte ich die Glieder
Und fluchte meiner alten Torheit wieder.

Dann aber kam's, daß ich die Botschaft brachte,
Die offne Flanke kräftiglich zu schützen.
Das Herz im Leibe voller Stolz mir lachte,
Denn aller Augen in Erwartung blitzen.
Der Vormarsch schreitet fort. Es ist kein Zweifel,
Auch die Reserven jagen wir zum Teufel.

Bei Baslieux

(27. Mai 1918)

Es war, als ob der Abend zaghaft riefe,
Im Fernen noch lag unser Tagesziel.
Die zweiundzwanzig Kilometer Tiefe
Sind Arbeit und ein blutiges Siegesspiel.

Das Regiment war weit vorausgezogen,
Der Eisenwürfel zur Entscheidung rollte.
Bei Baslieux brannten heftiger die Wogen,
Die uns der Feind entgegentürmen wollte.

Ein Stocken war's, ein Fragen und Beraten,
Gordonisch schien der Knoten sich zu wirren!
War's nicht für heut genug der stolzen Taten?
Nur einer ließ sich nimmermehr beirren.

Der Hauptmann überprüft sein Bataillon
Und Blitze seine Herrenaugen schießen:
„Wir greifen an, das ist der rechte Ton,
Noch heute wollen wir die Vesle grüßen!"

Uns jauchzt das Herz, die Sinne schneller jagen
Bei unsres Kriegsgotts stürmenden Befehle.
Von Kampf zu Kampfe wir uns weitertragen
Und noch vor Abend zwangen wir die Vesle.

Ferme Bellevue

(30. Mai 1918 – Deutsches Gefangenen-Lager an der Marne)

Das zweite Bataillon war vorgeschoben,
Die weiten Wälder bargen Spuk und Leben.
Ob uns zum ersten Mal die Sinne trogen,
Wird uns der Morgen schnelle Antwort geben.
Zur Ferme Bellevue bin ich vorausgezogen.

Das Mondlicht schwamm auf ihren weißen Steinen,
Die unversehrt getrotzt dem schweren Feuer.
Des Feindes Wille kann nicht Zufall scheinen,
Denn klaffend gähnten rings um das Gemäuer
Trichter, die jählings mit dem Tod vereinen.

Wie wir der hölzernen Türen Klinken brachen,
Hemmt schmutziger Wirrwarr unsre raschen Tritte,
Schwimmt satt in breiten, schwarzen Wasserlachen,
Sessel und Leinwand prangen in der Mitte,
Und rostige Eisen unsre Füße stachen.

Gespenstisch schleicht das Kerzenlicht in langen,
Heimlichen Sprüngen an den grauen Wänden,
Dran meine Augen, zornig lesend, hangen:
„Wann endlich werden unsre Leiden enden?"
So schrieben, die hier gestern noch gefangen.

Das Gefecht bei Vincelles

(Marne, 31. Mai 1918)

Die scharfen Zähne wies uns der Franzose,
Den wilden Mut lieh ihm Verzweiflungskraft,
Doch gnädig warf der Sieg die rote Rose
Und heller sang die deutsche Leidenschaft.

In weiten Wäldern heimlicht still ein Zauber,
Der Urwald nimmt uns auf mit seinen Armen.
In wilder Flucht jagt südwärts schon der Tauber,
Getroffene Feinde streichelt das Erbarmen.

Uns kümmert nicht der eigenen Wunden Bluten,
Wir drangen durch mit siegesschnellem Fuße.
Im Scheideglanz rubindurchstrahlter Fluten
Die Sonne badet still im Schicksalsflusse.

Vincelles grüßt lächelnd her aus grünem Grunde.
Der Abend hob sich still aus seinen Banden.
Uns aber kam der heilige Ernst der Stunde,
Zum andern Mal wir an der Marne standen.

Nach Siegesschlachten

(Fou à Verre, 1. Juni 1918)

Der Siegesstunden Wonne noch im Herzen,
Die stärker als des müden Leibs Begehren,
So saßen wir bei Becherklang und Scherzen
Und wußten unsrem Stolze kaum zu wehren,
Die Tat wog schwer.
So hielten wir zum ersten Male Rast
Bei Fou à Verre.

Lau wiegt die Sommerluft um heiße Stirne,
Der Bäume Rauschen singt ein heiliges Lied,
Und Blütenduft besänftigt unsre Hirne.
Der Abend segnend durch die Wälder zieht,
Kein Mörder mehr.
Und Deutschland saß mit uns zu Tisch als Gast
Bei Fou à Verre.

Waldfrieden bei Bonnes

(Juni 1918)

Ihr grünen Bäume, du prangendes Land,
Man hat euch mit grimmigen Wunden zerbrannt,
Auch ich trage selber drum Leid.
Mein Kleid
Ist erdenumsponnen, ist pulverversengt,
Aber mein Herz hat der jubelnde Tag heut gesprengt,
Der Junitag.
Was soll mir noch welscher Feind,
Wenn seine Sonne leuchtend am Himmel scheint!
Sinnende Stunden lächeln leise davon
Im Walde von Bonnes.

Ihr lieben Blumen, du wiegendes Blatt,
Heut bin ich voll Glückes, bin sonnensatt,
Auch ich bin nicht immer Soldat.
So hat
Mich nur meine blonde Liebste gesehn.
Niemand weiß von meinem in's Traumreich gehn.
Den Zechkumpan
Kennt ihr, den Scherz in der Schlacht,
Allezeit froh, ob es zackiges Eisen auch kracht!
Drum ist es gut, daß heute nur eine mich richte:
Du, Liebste — ich dichte!

Am Clignon

(Juni 1918)

Das müde Haupt fand seine harte Stätte,
Mit emsiger Hand das schmale Loch wir schufen.
Nun ist ein Regenfänger uns zum Bette,
Insekten wandern ehrbar auf den Stufen,
Und schreiend heult die schwere Artillerie
Den Kämpfern eine Schlummermelodie.

Manchmal ein heller Schrei durch's Dunkel schallte,
Den Zoll erhoben krachende Granaten.
Der Arzt sein Werkzeug grimmig fester schnallte,
Wir hörten durch den Lehm ihn fluchend waten.
So hat er jede schaudervolle Nacht
Für seinen blutigen Dienst in Pflicht durchwacht.

Am Clignon war's, durch Wochen ging's und Nächte,
Der reife Sommer spielt mit seiner Wonne.
Voll Segen's boten ihre gelben Prächte
Mannshohe Ähren warmer Junisonne.
Ein süßes Bild den müden Geist durchhellt,
Hier hat der Frieden sich dem Krieg gesellt.

Uns hetzten wohl zu viel der wilden Schlachten,
Nun schreit die Seele auf mit wehen Tönen.
Das Edelroß selbst mußt du sorglich achten,
Nicht immer kann's der Weide sich entwöhnen.
In unsres Herzens hoher Leidenschaft
Gab uns die Pflicht die ewig junge Kraft.

Zwischen zwei Ritten

(Chateau Thierry, Juli 1918)

Pferd und Reiter hingen die Zungen,
Aber der Ritt war zum besten gelungen.
Was ich erspähte von günstiger Warte,
Malte die Feder mir schnell in die Karte.
Drüben am Baum schrillt das Telephon.
„Angriff? Jawohl — doch das Bataillon —"
„So? Dann müssen sie eben erkunden!"
„Zu Befehl!" Und ich dachte dereinstiger Stunden,
Wo wir trotz Nacht und Wetter und Wind
Wieder behagliche Menschen sind.
Schnell ein Stück Brot – mein Getreuer, erbost,
Legt mir voll Mitleid dazu die Post:
„Wollen Herr Leutnant denn nicht mehr lesen?" —
„Erst muß ich reiten — wär schön gewesen —!" —
Scharrt mit dem Fuß meine zierliche Blesse,
Letzter Blick noch auf Schrift und Adresse,
Streichle den Ungar sanft mit den Sporen,
Schrei es voll Glücks in die lauschenden Ohren,
Steine und Funken am Wege stieben:
„Ungar, die Liebste hat wieder geschrieben!"

Im Tunnel

(Bei Chateau Thierry, Juli 1918)

Schwarzer Tunnel und schwarze Tage,
Stunde gähnend die Stunde ruft,
Einsame Öde schläft uns zur Plage,
Irgend ein Unheil sinnt in der Luft,
Fesselt uns grausam mit wuchtigen Ketten,
Daß die Gedanken sich träge schieben
Und auf den läusezerfressenen Betten
Ist unser Mut immer müder geblieben.

Über uns schwer die Granaten hämmern,
Scheucht uns nimmer ihr Hallen und Höhnen,
Liegen im Stall gleich geborgenen Lämmern,
Die sich des Hofhunds Kläffen gewöhnen.
Bücher, Karten und Deutschlandbriefe,
Leise fühlt unser zaghaftes Denken.
Harren wir so, daß die Schlacht uns riefe,
Unserer Seele den Frieden zu schenken.

Im Artilleriefeuer

(Marne, Juli 1918)

Das sind die Brände, die höhnischem Eisen entstammen,
Schlagen in Rauchfontainen rauschend zusammen,
Werfen sie kantige Messer mit surrendem Singen,
Schneiden die Lüfte, die im Schmerze erklingen,
Tiefer beugen sich unsre gequälten Knochen,
Wie wir durch Qualm und schreiendes Elend krochen,
Sind wir der Schlachten jahreerprobte Stürmer
Und die geringsten der schmutzigen Erdenwürmer.

Wenn wir betend einen Gedanken tragen,
Schritt er zu uns in diesen furchtbaren Tagen,
Stieg er empor aus seinem verschlafenen Bette,
Schlug er die Kleider wie eine schämige Kokette,
Wob er Gewänder und trug die heilige Krone,
Daß ihr zum Heil die geschlagene Menschheit frohne.
Weil wir den Neid und das Blut und das Leben mieden,
Gab uns der Geist in Gnade den ewigen Frieden.

Aber des Blutes edelste Säfte kochen,
Aber des Herzens lauterste Schläge pochen,
Das ist die Kraft, die sich sucht und nennt sich nicht Rache,
Das ist der mächtigen Erde lauterste Sprache.
Ob sich auch todesgetroffen die Brüste zersprengen,
Kühner die Männer in's schreckliche Leben drängen,
Wie sie sich schmiegt an den zielenden Mordgewehren,
Will sich die Erde neu ihre Erde gebären.

Jauchzendes Stöhnen, ein ewiger Kampf um das Sterben,
Aber ein Leben erkeimt noch dem kalten Verderben,
Selbst die berstenden Bäume im Staunen sich neigen.
Alles, was Odem, alles, was erdenentsprossen,
Hält in heiliger Freude die Augen geschlossen,
Weil heut die Menschen die wahren Gesichter zeigen.

Trübe Tage

(Bei Villemoyenne, den 26. Juli 1918)

Nicht ewig brennt der Siegeslampe Glut,
Des Glückes Wage schwankt zu allen Zeiten.
Das eine bleibt: Durch Nacht und Wind wir reiten,
Der gestern stolzen Haupt's, ward matt, der Mut,
Und spielt ein Lied auf halb zersprungenen Saiten.

Indes die Eigenliebe, minniglich,
In's Herz sich kost, das müde, müde worden:
Du warst der letzte nicht in diesen Horden,
Du tatest viel, doch sieh, die Zeit entwich,
Geh endlich heim und laß die andern morden!

Die alte Sehnsucht grüßt und ruft dich an:
O Friedensarbeit, holdes Weib, mein Herd,
Ich grüße euch! Mir ist der Weg verwehrt,
So schwor ich, als das Schrecknis einst begann,
Bis an ein stolzes Ende ficht mein Schwert!

Frontoffiziere

(August 1918)

Was uns die Jugend an Idealen schenkte
Im Jahre vierzehn brachten wir es dar
Und taten unser reiches Frühlingsdenken
Auf dieses Kriegs gewaltigen Altar.

Die Opferblumen sind nun längst zertreten,
Durch Not und Tod sank Strauß nach Strauß in's Grab.
Und selbst das innige, das heiße Beten
Ward kurzes Wort: Hilf, Gott! Wir taten's ab.

Stumm schritten wir den Weg durch Qual und Schlachten,
Heut ist das Leben wie der Tod ein Spiel.
Des Herzens Schläge dürfen wir nicht achten,
So schwand des Einzelnen erträumtes Ziel.

Wir schaffen nicht für unser starkes Eigen,
Die wir der deutschen Zukunft Dung und Licht.
Fruchtbaren Tods sind wir die stolz Geweihten
Und leiden stumm, denn Kraft gab uns die Pflicht.

Leutnant Freiherr v. Wangenheim

(Gefallen bei Vauxaillon, den 11. September 1918)

Wenn manchmal auch dein Herz verloren träumte,
Du zwangst es still mit deiner starken Faust.
Wenn dir dein Sehnen über Ufer schäumte,
Dir gab's die Pflicht, daß du den Damm erbaust,
Um alles Wollen auf das Ziel zu lenken:
Ich bin ein Held, weil Deutschland es gebot.
Für meine Schützen muß ich sorgend denken,
Hierher M.-G., du Retter in der Not!

Schrill will der Schrei mir noch im Ohre hallen,
Mit dem der Grenadier die Botschaft brachte,
Dein bester war's: „Der Leutnant ist gefallen!"
Sein wehes Stöhnen in Verzweiflung klagte.

Der Hauptmann tief sich vor der Leiche beugte,
Er, der uns eisenhartes Schicksal deuchte
Und höchster Fels inmitten Sand und Steinen,

Sprach schweren Ton's: „Dir sei gegönnt der Frieden,
Du warst getreu und bist als Mann geschieden!"
Dann sah ich ihn zuerst im Leben weinen.

Leutnant Job v. Witzleben

(Gefallen bei Chehery, am 4. Oktober 1918)

Du warst und bliebst der böse, liebe Junge,
Ein wenig eitel, stolz und ausgelassen,
Nie mochte schweigen deine kecke Zunge.
Welch goldnen Reichtum wir an dir besaßen,
Ward wenigen so kund. Doch deine Jugend,
Dein Selbstbewußtsein, das sich steter prägte,
War wohl genug und deine beste Tugend,
Daß uns dein Sterben bis ans Herz bewegte.

Weiß stand ein Licht auf deinen Knabenwangen,
Wie wir in letzter Nacht zusammensaßen.
Du bist nicht gern in jene Schlacht gegangen,
In der mit Tanks sie unsre Reihen fraßen.
Hat's dir das Wort, doch nicht die Tat verschlagen,
Die Schlacht ging schwer, der Feinde waren viel.
Man fand den Leichnam nicht, wir hörten sagen:
Er schoß und hieb uns weit voran und fiel.

Hauptmann Joachim Geest

(Tötlich verwundet bei Cornay, am 7. Oktober 1918)

Zwölf Monde haben wir gekämpft, gelitten,
Gestrebt, gelacht im engesten Verein,
Doch niemals sprach dein Mund etwas von Bitten,
Du kanntest nur das starke Ja, das Nein.
Dir war der Kampf des Lebens Wellenbrecher
Und Frohsinn deine Pflicht in jedem Muß,
Dann wurde schal dein Wein, du starker Zecher,
Dem Mädchen gabst du deinen letzten Kuß.

Dein starkes Eigen ließ dich Taten schaffen,
Vor denen selbst der Neid sich bebend neigte.
Du haßtest jenes staunende Begaffen
Und beißend sich dein Spott zuweilen zeigte.
Soldatsein war dir wundervolle Tugend,
Mut jeden Mannes erdgewachsener Stecken.
Ob Offizier, ob Mann, Alter und Jugend,
Wir folgten jauchzend dir durch alle Schrecken.

Dann traf das Schicksal dich in letzter Schlacht,
Zum fünften Male trugst du blutigen Schmerz.
Durch manche fieberwilde Qualennacht
Schlich endlich sich der Tod dir an das Herz.
Im letzten Kampf die mächtigen Glieder steigen
Und irre Träume wilde Reigen führen.
Du schreist, daß sich die Ärzte ängstlich neigen:
„Vorwärts mir nach, wir müssen bataillieren!"

Bei Montblainville

(Schlacht östlich der Argonnen, September 1918)

Die Kugeln sollen sich wacker halten,
Sie sind noch die alten,
Wenn auch die Faust, die den Kolben führt,
Ein leichtes Zittern verspürt,
Weil das brennende Auge gierig späht,
Wo das Visier in den stürmenden Haufen steht:
Braunen, eisenstarrenden Menschenhaufen,
Kommen gelaufen,
Kommen mit wuchtigen Tritten,
Kommen geritten,
Branden feuerspeiend die trutzigen Tanks
Bis zu den gelben Büschen des Hangs.
Ob zu des trockenen Atems letzten Dämpfen
Zähneknirschend wir kämpfen,
Wenn dort drüben gräßlicher Schrei erschollen,
Sind der Erde neue Männer entquollen,
Stürmen sie an bis zu der Sonne letztem Scheinen:
Hundert gegen einen!
Und der eine liegt in der Ebene verlassen,
Unter Toten allein,
Daß ihn alle Schrecken fangarmgierig umfassen.
Aber die wenigen drängen sich zum letzten Kampfe
Enger zusammen, in das Menschengestampfe,
In die britisch-amerikanischen Reihn
Beißen die letzten, deutschen Gewehre hinein,
Reißen die spitzigen Kugeln zackigen Kranz,
Wird es zum Fastnachtstanz,

Keiner will schweigen,
Fester schließt sich der Reigen.
Einer ruft es im deutschen Zorne,
Der wie ein Sturm durch Soldaten weht,
Daß die wankende Linie steht:
„Grenadiere, der Leutnant ist vorne!"

In den letzten Wochen

(Thonne le Thil, Oktober 1918)

Himmel und Erde sind purpurner Feuerkranz.
Wie lange das noch, dieser langsame Todestanz,
Wie lange noch?
Bis sie zerbrochen ganz,
Was noch lebt!
Zählt!
Nennt ihr das zählen,
Wenn eure Augen durch spärliche Reihen gehn:
Eins — drei — zehn —
Dort kommen noch zwei,
Schleppen das Tankgewehr am ledernen Riemen herbei,
Stumm hintenan ein paar Müde noch wandern:
Die andern?
Wo sind die andern?
Warum reichen sie uns nicht Pulver und blanke Gewehre?
Wo ist der Brüder feindevernichtende Kraft,
Die sich den Frieden ersehnt und in Ehren errafft?
Warum?
Ist es ein Lied, geht um,
Schleicht in die Ohren und reizt alle Weiberzierden,
Feigheit brüstet sich mit edlen Begierden.
Sprach die Liebe, so soll sie in Schlachten sprechen,
Freiheit ist Liebe, so soll sie die Feinde brechen,
Friede ist Liebe und kann uns zu Göttern nicht bilden,
Ewiger Friede ist Liebe, so redet zu menschlichen Wilden,
Strebenden, hastenden, neidischen Menschen der Priester
Des Satan's und kündet, was niemals auf brodelnder
Erde
Weichliche Wahrheit werde.

O, wir kennen euch, Priester:
Grausig wettern die Schlachten,
Sengten euch Leiber und Hirn!
Aber laßt uns die Brüder,
Denn wir glauben an ihre helfende Liebe.
Sendet zu uns euer Denken,
Die sie mit Eisen und hundert Toden vertreiben,
Die sie hundert für einen erjagen,
Die sie uns schlachten durch ihrer Männer unendliche
Zahl.
Seit Stunden, seit Tagen,
Seit Wochen leiden wir schreckliche Qual.
Aber die Qual ist Lust,
Ist jauchzende Freude,
Wenn wir nur wüßten vom fruchtbaren Blut.
Saat sät segnend die pulvergeschwärzte Hand,
Friede und Freiheit
Bringt nur ein tapferes Schwert, Volke und Land.
O, wir kennen euch, Satanaspriester,
Euch, Brüder, rufen wir,
Hört!
Hoch in den Lüften klingt,
Schwingt unser heimaterhaltendes Schwert.
Einiges Volk zertrümmere Fehler und Wirren,
Später richten wie fordernd die Sündigen, Irren,
Aller und aller Schuld.
Hört in Geduld!
Freiheit ist Schlacht, die dem endlichen Frieden frommt,
Brechen die Bande,
Fallen wir nimmer in Frohn und schimpfliche Schande,
Knechte der Feinde,
Peitschengetriebene, seufzende Sklavengemeinde.

Brüder, ob sie in Waffen und Wut uns berennen,
Ob ihre Städte und Dörfer und trutzigen Wälder
brennen,
Ob ihre Flüche in unserem Ohre schallten,
Daß sie uns töten und fangen,
Während sie euch Liebesworte mit schmeichelndem
Munde sangen,
Ob wir auch langsam weichen, mit Fäusten, grimmig
geballten,
Brüder, wir halten!
Freiheit ist Schlacht, die dem endlichen Frieden frommt,
Friede ist Liebe,
Siegreicher Friede ist Liebe der Brüder im Volke,
Brüder, wir halten,
Wir rufen,
Deutsche, o kommt!

Front und Heimat

(am 9. November 1918)

Das ist ein schwarzer Spruch den wir vernommen,
Vom Satan ist die Botschaft nur gekommen,
Das ist nicht wahr, ist Lüge und ist Trug,
Daß heut der Bruder seinen Bruder schlug.
Wir halten unsern Kolben doch in Händen,
Auch diese Schlacht wird sich zum Besten wenden,
Wenn alle wollen und uns Deutschland sendet,
Was unserer Mütter Schoß in Überfluß gespendet.
Das Volk ist stark, drum, Bote, sieh, du lügst,
Wenn du dein Haupt auch schamvoll erdwärts biegst,
Du darfst niemals mit solchen Dingen scherzen,
Du wagst zuviel, ein Volk hier anzuschwärzen,
Das treu und ehrlich ist und brav und recht,
Das niemals wich im wütendsten Gefecht,
Das bleibt sich ewig Fels! Um Gott, er weint — — —
Fluch dir, du Tag, daß deine Sonne scheint,
Verflucht die Zahl, die du dir auserkoren,
Der Monat, der dein Angesicht geboren!
Solange noch im Herde Feuer brennen,
Wird man dich voller Scham und Hassen nennen
Und wird den Enkeln deine Schmach berichten,
Kein Dichter wird dein dunkles Sein bedichten!
Vielleicht nur spricht er segnend einst von denen,
Die damals starben in dem stolzen Wähnen,
Daß eine Heimat ihnen Kränze wand
Und Opfermut des Reiches Pfeiler band.
Wir wußten nicht, daß man in Deutschland tobte,
Verrat und Feigheit grinsend sich verlobte,
Daß, als die Schlacht wir voller Mut bestanden,

Deutschland sich selbst verblendet schlug zu schanden.
Wir wußten nur, daß wir das Schwerste litten,
Daß unser Lebensfaden längst zerschnitten,
Daß Wundenleiden, Sterben und Verwesen,
Nur deutsche Tat und Volkespflicht gewesen,
Daß deutsches Heil allein in unsern Armen,
Daß jene Feinde niemals sich erbarmen.
Wir wußten nur, mag auch der Tod uns küssen,
Wir sterbend noch das heilige Deutschland grüßen!

Wilhelm II.

Der Frühling war wie wilder Wettersturm
Hin über Welschlands weite Flur gezogen.
Da sah man jenen grauen Riesenwurm,
Er teilte sich in viele schwere Wogen.
Und England stöhnte, Frankreich schrie in Qual,
Es war ein Ringen und ein wildes Wehren.
Wir aber standen wie der Berg im Tal,
In Ehren, Kaiser, standen wir, in Ehren!

Der Sommer kam, die lange Schlacht tobt schwer,
Wer traf den Baum in seine starke Rinde!
Hob Bruder gegen Bruder denn den Speer,
Tat ab der Vater sich von seinem Kinde!
Und du, mein Kaiser, hobst die gütige Hand,
Wie jene bleiern schweren Wolken hangen
Und flehtest für das heilige deutsche Land,
In Bangen, Kaiser, flehtest du, in Bangen!

Der Herbst schritt an und mit dem dürren Laub,
Das wie ein Trauerkleid die Erde färbte,
Sank Deutschland über Nacht in Schutt und Staub,
Irrendes Volk, mein Kaiser, dich enterbte.
Da kämpftest du den letzten schweren Kampf,
Das Schicksal hielt dich wie mit Eisenzangen,
Da bist du starr und stumm, in Schmerzeskrampf,
Gegangen, Kaiser, bist von uns gegangen!

Ein stilles Haus im fernen Niederland
Hat dich als unwillkommnen Gast genommen.
Das Schicksal hält das Schwert noch in der Hand,
Und voll Entsetzen schauen es die Frommen.
Du aber betest: „Volk und Land, o Herr,
Laß deine Gnade beiden wieder lesen,
Als Mensch fleh ich, der ich in Ruhm und Ehr
Der Deutschen Kaiser bin mit Stolz gewesen!"

Rückmarsch durch Lothringen

(14. November 1918)

Das Lied ist aus. Wir wandern unsre Straße
Der deutschen Grenze zu, uns fehlt das Wort,
Das sonst den Marsch uns sang, Scham nahm es fort,
Scham über unsre eigne, niedre Rasse.

Was edel war und rein, das blieb zurück
Im welschen Land, das wir so lang umstritten.
Wohl denen, die in Ehren ausgelitten,
Zu kosten nie des freien Deutschlands Glück.

Schon grüßt uns kalt das erste deutsche Haus:
Lothringen zeigt uns keine Einzugsfahnen.
Da dachten wir der alten, stolzen Ahnen
Und weinten stumm und tief. Das Lied ist aus.

Einzug in Berlin

(13. Dezember 1918)

Der Marschtritt dröhnt auf hartem Stein,
Wir wandern durch die Straßen.
So zog noch nie ein Krieger ein,
Dem sie das Schwert gelassen.
Doch Jubel und Frohlocken schwingt
Sich grüßend uns entgegen.
Die wahnbetörte Menge singt
Von ihrem Freiheitssegen.
Und wehmutsbanger, heißer Schmerz
Reißt uns in allen Gliedern:
Sei frei, mein Herz, frei sei du, Herz,
Fort ihr mit euren Liedern!

Neigt euer Haupt noch einmal tief
Vor unseren ewigen Taten,
Denn eure Göttin Freiheit rief
Uns tapfere Soldaten.
Den Lebensfaden schnitt sie ab,
Denn Leben war uns Ehre,
Und warf in dunkle Schmach hinab
Die unbefleckte Wehre.
Verhängt der Fahnen heilige Pracht,
Der Blumen frohe Farben:
In des Novembers neunter Nacht
Die alten Preußen starben.

Silvesterball 1918

Die Flöten jubeln, die Pauke dröhnt,
Trompeten schmettern, der Brumbaß stöhnt,
Die Geigen rauschen und singen.
Die Menschen halten sich Hand bei Hand
Und haben sich Art und Namen bekannt,
Im Tanze die Paare schwingen.

„Ihr Buben, ihr Männer, man kennt euch nicht meh
Solch braune Gesichter trug man im Heer,
So kamt ihr denn endlich wieder!"
„Ihr Mädchen, ihr Frauen und litten wir nie,
So war's doch ein Weh, das im Herzen schrie
Um eure Küsse und Lieder!"

In Gluten schwelgte der Walzertraum,
Sie tollen, sie rasen und fühlen kaum
Des Herzens zitternde Schläge.
„Ein nächtlicher Spuk ist alles, was war,
So küsse mich heut für die langen Jahr
Und küsse mich allerwege!"

„Denn Friede ist, so hat man gesagt,
Ich habe gehört und nimmer gefragt,
Weil ich den Namen vergessen.
Mein Mädchen, du bist ein wunderlich Ding,
Du machst, daß das Denken mir endlich verging,
Das bohrend im Hirne gesessen."

Zu Wirbeln schlug jetzt der Walzertakt,
Die Seele raste und tollte sich nackt,

Die seligen Lüste zu langen.
„Vier Jahre schenke die sterbende Stund,
Silvesternacht, so mach uns gesund,
Weil wir wie Tote gegangen!"

Bacchantischer strömte die Melodei,
Da wurde mein Herz ein einziger Schrei:
„Vier Jahre mußten wir fechten!"
Ich greife, ich schlürfe lebendigen Trunk,
So schlinge mich, Rausch, ich bin ja so jung —
Sie kommen, sie werden uns knechten!

Erwachen

Im Sinnentaumel Nixenschwärme springen
Und lächeln um mein müdes Lager still.
Ich lausche, wie sie Sündenlieder singen,
Von wunderseligen, von Himmelsdingen,
Schläft es, starb schon, was sich betäuben will?

In meinen Augen brennt ein Hoheitsleuchten,
Wie in der Einsamkeit wohl Menschen tragen.
In's Kissen presse ich den Mund, den feuchten:
Verschweige deine Verse, deine Beichten,
Ein langes Leben voller Kampf zu sagen!

Spielt mir ein altes Lied auf weichen Saiten,
Es soll allein mein starkes Herze lesen.
Ich war so wild, im heißen Männerstreiten
Vergaß ich zauberholdes Wellengleiten —
Verzeiht, ich bin im langen Krieg gewesen.

Von den Menschen

Der liebe Herrgott hatte ein mildes Erbarmen,
Er sah die Menschen sich plagen und hetzen und harmen
Und da er in Treue gnadevoll helfen wollte,
So sandte er Gabriel, der sie erfragen sollte.

Der Erzengel hat sich große Mühe gegeben,
Er prüfte, sondierte jegliches Menschenleben,
Dann ging er zum Herrgott: Was alle Menschen quäle,
Sei ein Geringes, er wisse, was ihnen fehle.

„Sie sind nicht vom Himmel und streben doch von der
Erden,
Sie sind nicht frei und wollen doch Freie werden.
Doch hat man ihnen endliche Freiheit geschenkt,
Zur Stunde noch haben die Freiheit sie selber erhängt.

Sie streben nach Großem, so nennt man es augen-
scheinlich,
Doch fühlen sie praktisch und wägen alles sehr peinlich.
Und will das Große das Bettdeck ein wenig verziehn,
So werden sie böse und haben dagegen geschrien.

Auch sind sie poetisch und preisen die Seelenliebe,
Sie schämen recht töricht sich ihrer irdischen Triebe
Und haben sie auch in den Geist sich restlos versenkt,
Das Weib hat sie schließlich doch mit Kindern beschenkt.

Sie fühlen sich Helden und möchten in Ehren streiten,
Sie führen Kriege, man tut es seit Ewigkeiten.
Doch hat ein Krieg wohl über die Maßen gedauert,
Dann ist er ein Unding und wird als Greuel vermauert.

Sie nennen sich Völker und haben sich glücklich bekannt
Zu einer Liebe, sie heißen sie Vaterland.
Doch wenn es einmal durch widrige Tücke zerschlagen,
Dann möchte kaum einer das gute Wort mehr sagen.

Sie fühlen sich Götter und wollen alle regieren,
Doch schließlich soll wohl niemand den anderen führen.
Die ewige Liebe natürlich erwies sich als Fabel,
Als klein sie an Zahl erschlug schon der Kain den Abel.

Doch eines wollen sie alle: Essen und Trinken,
In einem seidenen Sessel wohlig versinken.
Erwiesenermaßen bessre sich alle Tage
Die menschliche Seele mit der Ernährungs-
frage."

Da hat der Herrgott traurig den Kopf geschüttelt
Und Erzengel Gabriel unsanft am Arme gerüttelt.
Dann aber sprach er nachdenklich von Menschen und
Affen
Und meinte: „So habe ich sie wohl selber geschaffen!"

Das Leben

Wir sind nur Menschen, die an der Erde kleben,
Zur Kirche wandern im Glauben an ewiges Leben,
Der Zeiten Geißel mit stiller Wehmut ertragen.
Man kann nicht mehr als Schelten und Ratschlag geben,
Denn unsere Zukunft haben die Bösen zerschlagen,
So kann wohl Gott, sonst keiner sie wieder heben,
Vielleicht weiß er ein besseres Wort zu sagen.
Er spricht: Ich strafe das Fürchten, das Weinen, das Beben,
Ich schuf die Menschen, daß sie sich Segen erjagen,
In Stürmen und Not sich ihre Gewänder weben,
Das Beste erhoffen, das Allerkühnste zu wagen,
Denn nur im Kampfe bildet sich menschliches Leben.

Am Abend

Wenn sich die ersten Nachtgespenster zeigen,
Erklimmt mein Fuß den rissigen Basalt,
Eng zwängt der Pfad durch dunkler Tannen Schweigen.

Von dieses Lastentages Schreckgewalt
Hebt sich die Seele in das Reich der Räume,
Darin der Schmerz der Erde still verhallt.

Von hoher Felsen schroffem Felsgesäume
Schwebt sie hinunter in das grüne Tal,
Getragen von dem Fittich hoher Träume.

Der Friede als Gefährte ihrer Wahl
Bereitet selig ihr die Geisterfahrt,
So schwingt sie über Menschenlust und Qual.

Sah aller Völker Sinn und Lebensart,
Wie sich die Menschen ihre Namen suchen,
Daß ihres Kampfes hohes Ziel gewahrt.

Die einen plagen sich, die andern fluchen,
Und manche blicken nach den Polsterstühlen,
Daß weich sie ihres Goldes Reichtum buchen.

Schläft in der Welt ein großes Sehnsuchtsfühlen,
Wer mag des schweren Rätsels Lösung geben?
Wir treiben müde, lechzen nach den Zielen:

Das Leben ist genug, wenn wir es leben!

Versailles

(Mai 1919)

Der Bauer führt in des Herzens Qual
Zur Weide die mageren Rinder.
Im dunklen Winkel rostet sein Stahl,
Der Helm ward zum Spielzeug für Kinder.
Die finstere Frau mit dem Mörderblick
Weicht nimmer von seiner Seite,
Sie trägt eines ganzen Reiches Geschick,
Führt deutsche Lande zur Freite.

Der nächtliche Schlaf und der Frühlingsglanz,
Der die Menschen segnend erfrische,
Wird alles zum wirbelnden Höllentanz,
Die Schmach sitzt mit mir zu Tische.
Reißt aus der Brust das zitternde Herz
Mit beiden, beiden Händen,
So ruft es noch bäumend im Todesschmerz:
Wie wird es mit Deutschland enden!

Das Geisterheer

Nacht über Welschland. Mit langen weichen
Fingern warme Winde die Wälder streichen.
Mondlichterwellen über weiße Kreuze gehn,
Ein Rauschen schwillt in den Pappelalleen.
Dann hat aus tiefem Grunde laut und lange geklagt
Des schlafenden Dorfes Glocke die Mitternacht.
Da springen wie reife Früchte die Gräber zu Hauf,
Ein geisterhaftes Leben schlägt gläserne Augen auf.
In allen Wolken zischelt verhalten Geschrei,
Kommt es aus Polen und fegt es aus Rußland herbei.
Klirren die Lüfte bis von den italischen Seen,
Selbst von dem afrikanischen Strande die Winde gehn.
Ist ein einziges Streben in ihrem Flug,
Reiht sich toter Soldaten stummer, gewaltiger Zug,
Rührt sich der Kalbfelltrommeln dumpfes Gespenster-
spiel,
Knöcherne Rosse wiehern und drängen zum Ziel,
Wächst ein Heer so gewaltig in der stummen Natur,
Führt es ein einziger Wille und hat einen Namen nur.
Hat ihn niemand genannt den Geistern traurig und
bleich,
Treffen sich Deutschlands Tote im Frankenreich.
Haben sich Geisterschwadronen rasselnd rangiert,
Haben sich Geisterarmeekorps in Eile formiert.
Hieß einer im Leben Graf Schlieffen und schritt zum
Himmelstor,
Hebt der Geisterfeldmarschall grüßend den Degen
empor.
Stumm stehen endlose Fronten und starren Bajonette
steif,

Es fällt ein Stern vom Himmel mit goldstrom-
glühendem Schweif.
Es lauschen Millionen Tote, die einmal Deutschland
gesehn,
Die einmal für Deuschlands Leben mochten zum Tode
gehn.
Sie lauschen dem Generale, wie er zu ihnen spricht:
„Wir alle starben für Deutschland, mehr nicht!
Wir alle starben für Deutschland, das lebt nicht mehr,
Es nahm der Feinde Verraten ihm das ganze Heer."
Da geht durch Millionen Tote ein seufzender Ton,
Da schwillt durch Millionen Soldaten ein furchtbares
Drohn,
Da hat ein Geisterverschwören auf Frankreichs Fluren
getagt,
Nur der große Geisterfeldmarschall hat nicht geklagt:
„Wir wollen's dem Herrgott sagen zur selben Stund,
Wir wollen es weitertragen von Mund zu Mund.
Wir wachen und kommen zu halten ein strenges Gericht,
Und haben sie Deutschland zerschlagen, uns schlugen
sie nicht.
Wir werden halten und schärfen die alte Wehr,
Wir leben allewig und mächtig, Deutschlands großes
Heer!"

Durch!

Mich kann kein Unheil so in Grund vernichten,
Ich will, wie bunte Blumen nach Gewittern
Hoch in die Luft die feinen Köpfe wittern,
Mein Haupt noch freier stolz gen Himmel richten.

Ob auch die grünen Tannen um dich splittern,
Du wirst am Ende wiederum genesen.
Der Donner jagt, die flüchtigen Herden zittern,
Bis morgen sie im Sonnenscheine äsen

So jauchzte der Vogel selbst sein Lied in Gittern,
Der nie vergaß, daß ihn die Fesseln schlagen
Die Sense singt den braunzerbrannten Schnittern
Dem stillen Fleiß den Segensspruch zu sagen:

Was wollt ihr Menschen unnütz euch verbittern!
Denn nicht zum Jammern hat man euch geboren,
Zum Kämpfen nur, daß ihr gleich stolzen Rittern
Seid eurer Fahne bis zum Tod verschworen!

Jugend

Wie ich als Knabe in blühenden Gärten spielte,
Nach der Eiche mit kleinen Steinen zielte,
Räuberhauptmann die schöne Prinzessin entführte,
Als Franzose den Haß gegen Deutschland schürte,
Deutscher Soldat blies meine Kindertrompete,
Immer war's, als wenn mich der Wind umwehte,
Trug einen stolzen, holden, friedlichen Klang,
Nahm mich mit die lachenden Wege entlang:
Wälder und Wiesen, Felder und blauer Teich,
Alles, mein Bub, heißt mächtiges, deutsches Reich!

Hat mich das Lied auch später niemals verlassen,
Nahm es mich mit in den Krieg der Rassen und Massen,
Blieb es mir treu für Zeiten der Nöte und Schande,
Hielt mich immer der Glaube an deutsche Lande.
Wenn aber heute die Knaben zum Spiele gehn,
Will ich tief in die blauen Augen sehn,
Will ich fühlen den Wind, der immer noch geht,
Heilig und her um die trotzigen Stirnen weht,
Singt er sein Lied, das sich in Flehen bekannt:
„Rette, mein Bub, dein jammerndes, deutsches Land!"

Herbstgebet

Die starken Bäume plagen
Sich mit dem Wind herum.
Sie möchten Lieder klagen
Und bleiben still und stumm.
Nur dann und wann verprasselt
Zur Erde dürres Laub.
Um meine Füße rasselt
Es schrill im Straßenstaub.

So sinkt in's Bodenlose
Die große Herrlichkeit.
Es ruhen schwarze Lose
Im Schoße dieser Zeit.
Die Hände, die sie schlagen,
Wer führte ihre Tat!
Wir müssen nun ertragen
Die reiche Kummersaat.

Doch daß am Himmel droben
Die Sonne ewig geht,
Ist in das Herz gezogen
Als mächtiges Gebet.
Du harrest nicht vergebens,
Ob du auch Tränen stillst:
Es kommt der Tag des Lebens,
Wenn du nur glauben willst.

Das Lied am Amboß

Heut bin ich müde vom Tagwerk geschritten
Mit fröhlichen Sinnen
Zur Schmiede draußen im Dorfe geritten,
Trug in der Brust meines Werkes großes Gewinnen.
Stiebende Flammen fanden purpurne Glut,
Schmettert der Hammer mit maßvoll wuchtiger Wut,
Jauchzt der bärtige Mann,
Sehnig und nackt
Männliches Lied zum Takt.

Jetzt hat er die Schläge nicht Acht genommen,
Im flammenden Bogen
Zischt's durch den Raum und ist erdwärts gekommen,
Nächtlicher Winkel hat schützende Hülle gezogen
Trotzigem Metall. Hallend schmettert das Lied,
Jauchzende Lust durch die prasselnden Flammen zieht,
Hebt sich der siegende Hammer wieder auf's neu:
Einerlei,
Neues Eisen herbei!

Deutscher Bürger

Die Sonne will endlich uns grüßen —
Vielleicht.
Die Trauben werden sich süßen —
Vielleicht.
Der Wein wird Kräfte uns geben
In's Blut. —
Auch stilles im Winkel Leben
Ist gut.
Vielleicht!

Das Vaterland wird verderben —
Vielleicht.
Der Satan wird uns beerben —
Vielleicht.
So willst du zum Himmel schweben
Zur Stund? —
O, eigentlich möchte ich leben
Gesund.
Vielleicht!

Dir mög es der Teufel vergelten,
Vielleicht?
Ich mag dich nicht Hanswurst schelten,
Vielleicht!
Die Faust nur will ich dir schmettern
In dein Gebiß,
Und fragst du mich, will ich wettern:
Gewiß!
Gewiß!

Paraden

Was haben die Menschen wohl heute zu laufen?
Man stürzt und man drängt, ein paar Buben sich raufen,
Die Fleischerfrau keift und der Schuldiener lacht,
Der Backfisch wird rot, die Corsettstange kracht.
Laut wettert ein Herr im Cutaway,
Der Kanzleirat besänftigt: „Verzeihung! A jeh!"
Schweißtropfen perlen, wird's keiner gewahr,
In langem Spalier gafft vielköpfige Schar.
Ein jeder reckt sich, so hoch er gekonnt,
Hinüberzugrüßen zur ehernen Front.
Kommando und Griff: „Präsentiert das Gewehr!"
Der Erdball erschüttert vor jenem Heer.
Keine Muskel zuckt, keine Wimper bebt,
Aber das starrende Schweigen lebt.
Hell schmettern die Regimentsmusiken im Rund,
Einer willkommt mit lächelndem Mund
Die Front hinab, die Roßkavalkaden,
Schwingt es an's Ohr: „'Morgen, Kameraden!"
Jauchzend ein Brausen dawiderweht,
Siegfroher Gruß: „'Morgen, Euer Majestät!"
Hurrah, mein Kaiser!

Trübe blinken die schmutzigen Scheiben,
Träg ein paar Weiber mit Lappen sie reiben.
„Arbeit, na ja, doch viel Arbeit, nicht gerne!"
Wie eine Wüste liegt die Kaserne.
Doch auf dem Hofe herrscht emsiges Leben,
Wo sich die Menschen ein Stelldichein geben.

Uniformen, Mädchen, Zivil,
Johlendes Kreischen, unnützes Spiel.
Drüben aber in einer Ecke,
Fast wie ein Dieb in seinem Verstecke,
Prangt in Parade ein Bataillon,
Pauke, Trompete, ein uralter Ton.
Tutet ein Auto, rasselnd, mit Würde
Bringt es des Heeres ruhmvolle Bürde.
Breitkrempiger Schlapphut grüßt durch die Luft,
Wie jener Mann seinen Schlachtgesang ruft,
Alle Soldaten die Augen schlossen,
Starr steht die Front. „Guten Morgen, Genossen!"
Fast wie ein Lachen es widerhallt:
„Morgen, Herr Noske!" Wie nüchtern, wie kalt!
Schlechte Zeit, Herr Noske!

Manchmal aber, in hellen Stunden
Vergessen wir wohl unsere bitteren Wunden.
Man kann sich nicht alle Tage grämen,
Man muß das Leben als Leben nehmen,
Heut ist das Gute nicht unsere Zeit,
Die Zeit ist ewig, die Zukunft weit.
So kann es uns armen Bürgern ergehn,
Daß das Gute wir vor dem Bösen nicht sehn,
Daß wir uns leidvolle Menschen schelten:
„Der Himmel möge uns alles vergelten!"
Doch stehen vorm Herrgott wir dann in Parade,
Dann lächelt er mitleidig: „Liebe! Wie schade!"
Was seid Ihr ob allem Erleben verdrießlich,
Das Szepter Deutschlands führe ich schließlich!"

Und lächelnd hebt er den neblichten Schleier:
Das ist ja Schlacht, ist Sieg und ist Feier
Den freien Brüdern von Polen und Saar,
Dem neuen Reich unter mächtigem Aar,
Dem einigen Volk, das mit starker Hand
Rächte der Jahre Geißel und Schand!

Gott segne dich, Deutschland!

Psalm

Nun schlugen Millionen grausamer Fäuste,
Hämmerschwingend,
Die stolzen Mauern fürstlicher Mächte
Zu brüchigem Stein.
In sich selber rannten wütig hinein
Millionen rauschumnebelte,
Feuerfunkengebende Menschenhirne.
Die feile Dirne,
Die sich noch jedem billig bot,
Trägt lüstern rinnendes Kleid,
Das wähnen läßt,
Als schwebe sie segnend auf himmlischer Wolke,
Jungfrischem Morgenrot:
Die Hure Freiheit hetzt die unseligen Menschen,
Die wie Sklaven sich ihren Lüsten beugen,
Schauriges Chaos beginnt.
Versinken, verschmelzen, vertilgen,
Verwehren und keine neuen Namen geben,
Marmorblöcke mit springenden Muskeln heben,
Ringen und regen,
Ob Fluten
Die Gluten
Verlöschen machen:
Brennt doch die Sonne ewig und wird die Erde
ewig entfachen,
Lallendes Leben,
Denn das alles ist immer und immer noch Streben.
Und schreitet,
Bereitet
Zu ankernden Quadern

Den Thron,
Den Felsen
Aus seinen blutenden Adern,
Von wannen der Geist,
Ein Hirn und ein einziges Wissen
Bächen und Flüssen gebietet,
Daß sich unselige Menschen,
Wahnwitzes müde,
Ordnung erheischende,
Erdfriede dürstende,
Rufen den Retter,
Sei er Apostel,
Sei er geringster der Brüder,
Preisen den unermüdlichen,
Alle umsorgenden,
Schrankenlos herrschenden,
Beugen sich alle flehend dem einzigen Mann.

Café im besetzten Gebiet

Sanftes Wiegen, plätschernde Quelle
Kost uns der schmeichelnde Walzertakt,
Zündet die Seele mit Blitzesschnelle.
Wie eine jauchzende rauschende Welle,
Donnernd vom ragenden Katarakt
Brandet hoch unsrer Seelen Begehren.
Heute soll Leid uns nimmer beschweren,
Ob sich der Tag in das Dunkel auch wende,
Heimlich küß ich der Liebsten Hände,
 Drücke an's Herz ihr die rote Rose.

Aber unheimlich schleicht sich ein Schauder
Jäh in die Adern, hemmt meinen Blick,
Stört unser holdes Liebesgeplauder,
Hassende Scham heißt gräßlicher Schauder,
Zwingt in das Leben uns beide zurück.
Spreizt sich dort drüben die blonde Kokette,
Bläst ein Mann ihrer Zigarette
Blauen Rauch. Vom Teufel besessen
Deucht mir sein Auge. In goldenen Tressen
 Grüßt meine Liebste frech der Franzose.

Mir aber weiten sich irdische Räume,
Schlingen der Menschen ordnende Taten,
Schmelzen in Nichts die seligen Träume,
Städte und Auen und ragende Bäume,

Zwischen dem allen stumme Soldaten.
Junge, Männer, Greise mit Mienen,
Leidenzerfurchten. Purpurumschienen
Sät die Saat die Faust dieser Erde,
Wütender jagt die rächende Herde,
    Prächtig sprießen die roten Rosen.

Tat zeugt immer nur Tat,
Sät die fröhliche Saat,
Sät sie geduldig, Franzosen!

Französisches Kriegstheater im Maingau

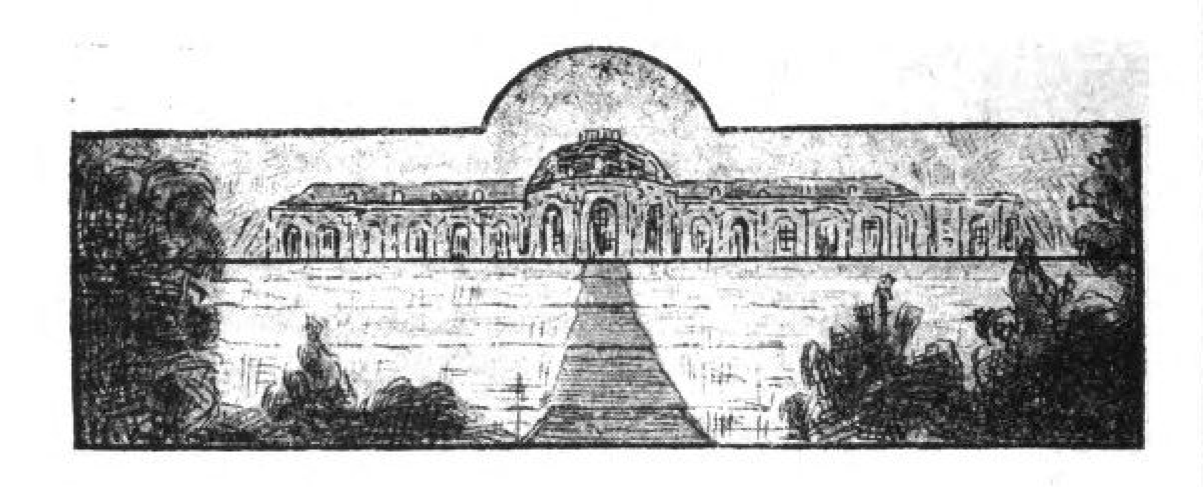
(April 1920)

Die Lüfte sind ratternder Flieger voll,
Sie schwirren und kurbettieren wie toll.
Dann schmettern Clairons, man hört es von weitem,
Da, dort ein paar kornblaue Männer reiten,
Kriegsmäßig bewaffnet, Karabiner zur Seite.
Ein Fernglas späht lauernd, als ging es zum Streite,
Als wären der Bürger friedliche Mienen
Nur Masken, die dem Verrate dienen,
Des flutenden Maines blühender Gau
Eine eiserne deutsche Heeresschau.
Jetzt gar nun über dem Frühlingslaub
Steigt breiten Gewölkes der Straßenstaub:
Im Vollgefühl ihres eisernen Sangs
Zerstampfen die Erde Frankreichs Tanks.
In ihrem schützenden Siegesgestöhne
Kolonnen marschieren, Frankreichs Söhne,
Frankreichs geduldige Negertiere,
Als Spitze voran seine Kürassiere.

Un grand theatre! Man schüttelt das Haupt,
Sind sie denn toll? Ob Frankreich glaubt,
Die Rinderherden, die Schafe zu schlagen?
Ich denke, wir wollen den Krieg vertagen?
Es wäre um alles Reden schade,
Dann ist die Friedensfanfare Chamate,
Man schickt uns wieder seine Soldaten
Von Völkerbundes hilfreichen Gnaden.
Doch sei's, wie es sei, weder Trauer, nach Wut,
Das Meer bleibt Meer und will seine Flut,

Das Land sein Land und das Volk sein Recht
Und besser ein Herr als ein feiger Knecht!
So wie man auch denke vom Geiste und Schwur,
Von Menschenliebe, doch die Natur
Ist aus der schwärzesten Erde geboren,
An die auch der Geist sich wieder verloren.
Und wenn er auch heute die Sieger verlacht,
Es hat eine Hand sich zur Faust gemacht.

Die Faust war stark und trug sie ein Bauer,
Ich sah den Mann an des Hofes Mauer.
Er blickte gelassen und ruhig darein,
Dann sprach er: „Laßt sie nur immer herein,
Die schwatzenden Affen, die bunten Massen,
Man soll sie nur weiter und weiter lassen,
Dann sind sie auch um so schneller heraus!"
Er sog an der Pfeife und ging in's Haus.
Mir aber blieb es, lebt immer fort
Des wackeren Bauern deutsches Wort.



Friedrich der Große um 1920

Des großen Herrgotts himmlisches Haus
Hält viele weite und prächtige Säle.
Hier blicken die Dichter zum Fenster hinaus,
Dort sitzen die Könige grade beim Schmaus
Und drüben beraten die Feldmarschälle.
Doch wer wie Friedrich von Sanscouci
Auf Menschenerde schon ein Genie,
Dem ließ Gottvater das ganze Haus.

Heut schritt Napoleon zum Feldherrnbalkone,
Er nahm noch schneller die kleinen Schritte:
„Bon jour, mein König vom Preußenthrone,
Man stahl uns ja beide die gute Krone,
Ich hätte, pardon, eine kleine Bitte!"
Fridericus rex nahm Tabak und schnupfte,
Das Chemisette er gelassen lupfte
Und strich das Kraut vom hohen Balkone:

„Mein großer Kaiser, c'est bien permis,
Wenn unsre Kronen wohl auch verschieden!"

Napoleon lachte, Napoleon schrie:
„So laset ihr nicht von Sanscouci?
Die Fremden in eures Schlosses Frieden,
Wenn Führerworte sie wohl geleiten,
Sie reden nur von Friedrich dem Zweiten,
Mein großer König, est — il permis?"

Fridericus rex nahm die zweite Prise
Und zog den Krückstock still mit den Händen.
Napoleon freute sich der Betise,
Fridericus lächelte und ein Riese
Wuchs er hinauf zu himmlischen Wänden.
Da kreuzten zwei Erdengroße die Waffen,
Die einzigen, welche der Himmel geschaffen.
Fridericus rex nahm die dritte Prise:

„Eh bien, wer spricht hier von Menschen und Größe,
Mein großer Franzosenkaiser und Gönner?
Es ist das Volk, nicht gut und nicht böse.
Daß eurer Frage Antwort sich löse,
Ist leichtes Beginnen und Sache der Kenner:
Die Einen gefallen sich heut im Zertrümmern,
Die Andern schwimmen in Prahlen und Flimmern,
Ist beides Dummheit, sie nennen es Größe!"

„Die Meinen glauben das Einst begraben,
Als ob das Blut sich ließe verspotten.
Die Ihren reden gewaltig und haben

Mehr Worte als Kraft, sie greifen nach Gaben,
Wie nach dem Lichte die flatternden Motten.
Die Deutschen reden von Friedrich dem Zweiten —
Quel phrase! Sie denken schon meiner bei Zeiten,
Wenn Frankreichs Wahn die Felsen begraben."



So sollen wir leben

Das Leben hat bunter Kleider viel,
Auch graue und schwarze zu Haufen.
Heut bringt es uns Ernst und morgen Spiel,
Ein tolles Jagen und Raufen.
Wie sich der Himmel in Farben auch malt,
Ob sich das Mühen einmal bezahlt,
Die Welt trägt immer ein Rätselgesicht,
Ich weiß nicht!

Doch hast du Mut und Glauben zur Hand,
Der Güter köstlichste Habe,
Dann bist du Herr in dem menschlichen Land,
Ein Fels, eine quellende Labe.
Was schiert mich Regen, was schiert mich Blitz,
Ich bin ein Reiter im festen Sitz,
Ich will, ich kann und deutsch heiß ich,
Das weiß ich!

An Oesterreich

Wir haben noch deutsche Lieder
Voll Hoffen und vom Stolz.
Wir haben auch Blätter wieder
An unserer Eichen Holz.
Wir haben noch fröhliche Buben
Durch unsere Felder ziehn,
Wir haben noch ehrliche Stuben
Mit reingefegtem Kamin.
Da hebt der Vater die breiten,
Großen Scheite hinein,
Von alten, guten Zeiten
Erzählt Großmütterlein.

Im Lehnstuhl sinnt der Ahne
Das brennende deutsche Leid.
Die schwarz-rot-goldene Fahne
Verwusch die Flut der Zeit.
Die heißen Herzen klingen,
Ein heiliges Lied erbraust:
Gott gebe großes Gelingen
Und deutsche Kaiserfaust!
Es kam ein Werk zum Leben,
Doch trotzig schied ein Deich,
Schnitt von dem Stock die Reben,
Von Deutschland Oesterreich.

So träumen die alten Geschichten,
Sie schlummern tief und schwer.
Wir glauben an Gottes Richten,
Wir beten und dann — nichts mehr.

Wir blicken von allen Wellen,
Daß sie zum Meere gehn,
Wir grüßen die deutschen Gesellen,
Die groß im Leide stehn.
Wir wissen besser, zu schwören
Den Brüdern gleich um gleich:
Du sollst uns zugehören,
Du deutsches Oesterreich!

Das ist Deutschland

So will ein Märchen jetzt zu euch gehn,
Wohl, ihr vergaßt in den schrecklichen Zeiten.
Es war einmal ein Flaggenwehn,
Ein stolzes Heer und ein Adlerbreiten,
Es war ein Kaiser und war ein Geist,
Ein Männervolk aus Taten geschweißt,
Es war ein Deutschland.

Das Märchen will nichts von Sünden euch sagen,
Denn dieses Volk, von dem es erzählt,
Hat später sich wie ein Engel geschlagen,
Trotz hungriger Jahre, verführt und zerquält.
Mein Märchen will euch die Weisheit geben,
Mein Märchen heißt Wahrheit und deutet Leben,
Es ist noch ein Deutschland.

Es ist noch ein Deutschland? Zerrissen in Wunden,
Wahnsinnige Hirne, ehrliche Fäuste,
Kein Bruder hat noch den Bruder gefunden,
Kein Geist die Sonne, die er umkreiste,
Kein gläubiges Wort nahm Feindesliebe,
Sie schlugen darüber geißelnde Hiebe,
Sie prügeln Deutschland.

Doch jeder Hieb trifft an guter Stell,
Denn Peitschen führen beredte Sprache,
Sie fegen die Straßen vom Schmutze schnell,
Sie scheuchen Vögel vom friedlichen Dache.

Sie mögen auch Striemen mit sich tragen,
Doch werden sie gut zusammenschlagen,
Sie schlagen zusammen Deutschland.

Im Blut und im Schweiße formt sich ein Werk,
Das Werk heißt Volk und streckt seine Glieder,
Es weht ein Sturm um den trotzigen Berg,
Es atmen kräftige Brüste wieder,
Es lebt ein Glaube und lebt eine Tugend,
Es rührt sich ein Volk in seiner Jugend,
Das aber ist Deutschland.

So wird das Märchen zur Tat erstehn,
Wenn unsere Muskeln zum Werke drängen:
Wir glauben nicht an ein Untergehn,
Weil noch am Himmel die Sterne hängen!
Und brachen die deutschen Völker zusammen,
So steigt ein deutsches Volk aus den Flammen,
Das aber ist besseres Deutschland!

Die Blätter des deutschen Merkbuches:

Görlitzer Nachrichten und Anzeiger